

Aktuelles aus dem ZtG

Vor 10 Jahren, zum Wintersemester 1997, wurde an der Humboldt-Universität zum ersten Mal in Deutschland ein Magisterhaupt- und -nebenfachstudiengang Geschlechterstudien/Gender Studies eingerichtet.¹ Aus diesem Anlass veranstaltet das ZtG vom 25.-26.10.2007 eine wissenschaftliche Tagung zum Thema „Impuls – Innovation – Intervention. Gender Studies im Visier“. Gemeinsam mit Referent_innen aus dem In- und Ausland wollen wir danach fragen, welche Impulse die Gender Studies der Wissenschaftsentwicklung insgesamt gegeben haben und welches – insbesondere in Europa – die innovativen Fragestellungen und Themen am Beginn des 21. Jahrhunderts sind. Wie erfolgreich sind die Interventionen der Gender Studies institutionell und wissenschaftstheoretisch?

Ausgehend von diesen übergreifenden Fragen will das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien vor allem Transdisziplinarität als Arbeitsprinzip ins Visier nehmen: als anspruchsvolles und voraussetzungsreiches Forschungsprogramm, als erprobtes Lehrkonzept im Team-Teaching sowie in seinen Implikationen für die Forschungsförderpraxis.

In dem Zusammenhang planen wir z.B. auch eine Podiumsdiskussion mit Vertreter_innen von Forschungsfördereinrichtungen, um diese kritisch zu befragen, wie sie den allseits zu hörenden Ruf nach inter- und transdisziplinärer Forschung in ihrer Arbeit umsetzen.

Unmittelbar an diese Diskussion schließt sich am 27. Oktober die 5. Arbeitstagung des Dachverbandes der „Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum“ an.

Die Arbeitstagung wird auch in diesem Jahr wieder zu einem Erfahrungsaustausch der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen genutzt werden. Einen besonderen Schwerpunkt werden die spezifischen Genderkompetenzen und die beruflichen Perspektiven der Absolvent_innen und Promovierenden bilden.

Wie auch in den Vorjahren werden darüber hinaus Erfahrungen und Modelle curricularer Verankerung von spezifischen Genderthemen und Strategien der institutionellen Verstetigung der Gender Studies im Mittelpunkt stehen.

Dabei werden wir uns voraussichtlich auch damit auseinandersetzen, dass genderspezifische Fragestellungen im Rahmen der Exzellenzinitiative kaum bis gar keine Rolle spielen und der innovative Beitrag der Gender Studies für die allgemeine Wissens- und Wissenschaftsentwicklung nicht gewertschätzt wird. Ausdruck dessen ist beispielsweise innerhalb der HU auch, dass die Gender Studies in der Leistungsbilanz der Universität im Dritten-Säule-Antrag der Exzellenzinitiative als eher „schwaches Fach“ erscheinen. Diese Einschätzung kann sich definitiv nicht auf die Drittmittele- und Forschungsbilanz der Gender Studies beziehen, denn diese Mittel werden dezentral den Instituten und Fächern angerechnet, in denen die Gender-Professuren verankert sind. Welche Kriterien dieser Einschätzung zugrunde lagen, ist uns leider noch nicht mitgeteilt worden. Ein Brief an den Präsidenten (vom 1. Februar 2007), den 9 am ZtG aktive Professorinnen unterschrieben und in dem sie um ein Gespräch baten, ist immer noch unbeantwortet. Derweil kursierten diese Einschätzungen der Leistungsbilanz in der Öffentlichkeit, fanden den Weg zum Wissenschaftssenator und in die Berliner Tagespresse.

¹ Gleichzeitig und „unabgesprochen“ wurden in Oldenburg ein Magisternebenfach Frauen- und Geschlechterstudien und Aufbaustudiengang Kulturwissenschaften eingerichtet.

Wir werden in den folgenden Wochen also mit Nachdruck daran arbeiten, hier allgemeingültige, transparente Kriterien und Bewertungsverfahren einzuklagen und deutlich zu machen, welchen theoretischen und institutionellen Gewinn die Wissenschaft aus den Erfahrungen inter- und transdisziplinärer Arbeit in den Gender Studies ziehen kann.

Aus diesem Grund haben wir in den zurückliegenden Monaten auch intensiv diskutiert, wie wir unsere Öffentlichkeitsarbeit profilieren können. Wir hoffen, alle an der Arbeit des ZtG Interessierten mit einer Broschüre des Zentrums, verschiedenen Falblättern und einem ansprechenden neuen Design überraschen und noch besser zeigen zu können, was die Gender Studies an der HU leisten und wie spannend dieser Forschungsansatz und diese Lehrpraxis sind.

Dass dies nicht nur von uns, sondern auch von einer breiteren Öffentlichkeit, die sich mit Gender Studies befasst, so gesehen wird, bewiesen zwei weitere Highlights des letzten Semesters: die Begehung im Rahmen des Akkreditierungsverfahrens unserer BA-/MA-Studiengänge (siehe den nachfolgenden Beitrag von Ilona Pache) sowie die Tagung „De/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen“ (Bericht s. S. 43).

Personalialia

Wir freuen uns, dass wir für die Juniorprofessur „Gender und Wissensgeschichte“ in der Kulturwissenschaft Prof. Claudia Bruns gewinnen konnten.

Die Berufungen der Juniorprofessuren in der Politikwissenschaft, der Theologie und die Professur für Europäische Ethnologie und Gender Studies werden voraussichtlich erst zum Sommersemester 2008 erfolgen. Die Gremien- und Entscheidungswege sind doch oft länger als erhofft.

Wir freuen uns (mit einem weinenden und einem lachenden Auge) auch sehr, dass sich Sabine Grenz erfolgreich um eine Postdoktorandinnenstelle am Department of Gender Studies an der Universität Göteborg beworben hat. Sabine hat als Postdoktorandin im Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“, als Lehrbeauftragte und wissenschaftliche Projektmitarbeiterin viele Jahre aktiv am ZtG mitgearbeitet.

Ilona Pache

Neues aus den Gender Studies Studiengängen

Die Akkreditierung des Bachelors und des Masters war im Sommersemester 2007 das wichtigste Ziel für den Bereich der Studiengänge.

Der Akkreditierungsantrag selbst war ein Jahr zuvor in einer kleinen Unterkommission fertig gestellt worden. Die Antragstellung war sehr aufwendig – immerhin wurden 50 Seiten Antrag verfasst und 95 Seiten Anhang zusammengestellt. Der Antrag konnte dennoch zügig umgesetzt werden, nicht zuletzt aufgrund der transparenten Anforderungen der Akkreditierungsagentur AQAS, Bonn. Unterstützend war außerdem, dass bei Nachfragen die die Antragstellung betreuende Referentin umgehend und verbindlich reagierte. Im September 2006 leitete die Abteilung für Qualitätssicherung der HU den Antrag an die Akkreditierungsagentur weiter. Zu unserer Freude nahm der Akkreditierungsrat den Antrag ohne Überarbeitung noch vor Jahresende an. Danach stellte AQAS gemäß der dem Antrag beiliegenden Profilbeschreibung eine Gutachterinnen-gruppe – bestehend aus zwei Professorinnen, einer Vertreterin der Praxis und einer Studentin – zusammen.

Der vorletzte Akt der Akkreditierung, die Begehung, sollte im Sommersemester über die Bühne gehen. Dabei war der von AQAS geplante Termin ein Wermutstropfen. Freitag der 22. Juni war, wie sich alle erinnern, ein Tag, der parallel zu dem anderen Großereignis der Gender Studies im Sommersemester, nämlich der Okzidentalismus-Tagung lag. Das bedeutete insbesondere für einige der Lehrenden, die mit eigenen Beiträgen oder Moderationen bei der Tagung engagiert waren, eine große Bereitschaft, flexibel zwischen den Programmpunkten der Begehung und Tagung zu wechseln.

Für die Vorbereitung der Begehung entscheidend waren die mit Spannung erwarteten Vorab-Stellungnahmen der Gutachterinnen. Schon nach den ersten Stellungnahmen wurde deutlich, dass die im Bachelor und Master weiterentwickelte Konzeption der Gender Studies an der HU als gelungen eingeschätzt wurde. Obwohl insbesondere die studentische Vertreterin noch eine lange Liste von Fragen hatte, war die Tendenz eindeutig positiv: Festgestellt wurde zunächst, dass die langjährigen Erfahrungen bei der erfolgreichen Durchführung des Magisterstudiengangs eine Expertise gebildet haben, die als besonders günstige Ausgangssituation für die Entwicklung eines aussichtsreichen BA/MA-Programms anzusehen ist. Profile und Qualifikationsziele erschienen den Gutachterinnen präzise dargelegt und gut aufeinander bezogen. Die Curricula wurden als sehr weitsichtig entworfen bewertet: Auf hohem wissenschaftlichen Niveau böten sie die Möglichkeit zur flexiblen, gegenüber aktuellen Entwicklungen in Wissenschaft und Gesellschaft grundsätzlich offenen und gleichzeitig bedarfsgerecht zu gestaltenden Qualifikation. Besonders wertgeschätzt wurden Möglichkeiten zur spezifischen Praxisorientierung beziehungsweise Forschungsorientierung, letztere insbesondere im Masterstudiengang.

Die Begehung selbst bestand aus Gesprächen zum einen mit den Programmverantwortlichen und den Lehrenden zu einer Reihe von Schwerpunktthemen, etwa zu den Zielen der Fächer inklusive der Bildungsziele des Studiengangs, zum Curriculum (Aufbau, Inhalte, Berufsorientierung), zur Internationalisierung, zu den Prüfungen und zum Studienerfolg sowie zu den Serviceleistungen für Studierende. Zum anderen wurden die Studierenden geladen, um über Studienmotivation, Studienprogramm, Prüfungen, Berufsorientierung, Auslandsaufenthalte und die Betreuung und Beratung Auskunft zu geben. Im die Begehung abschließenden Feedback der Gutachterinnen setzte sich die positive Tendenz aus den Stellungnahmen fort. Den Beteiligten aus dem ZtG, den Lehrenden sowie vor allem den Studierenden war es offenbar gelungen, die stimmige Konzeption des Antrags im Hinblick auf die Umsetzung im universitären Alltag überzeugend zu vermitteln. Entsprechend kündigten die Gutachterinnen ihre Empfehlung des Bachelor und Master Gender Studies ohne Auflagen an; dabei wollten sie das hohe Maß an Professionalität bei der Entwicklung und Umsetzung der Studiengänge besonders herausstellen.

Inzwischen ist auch der letzte Akt der Akkreditierung erfolgreich abgeschlossen. AQAS teilte dem ZtG im August mit, dass die Akkreditierungskommission die Akkreditierung des Bachelor und Master Gender Studies beschlossen habe. Damit konnte die Hürde Qualitätssiegel Akkreditierung ohne weitere Optimierungen des BA und MA genommen werden. Für die HU-internen Anforderungen an Qualität in den Gender Studies bedeutet dies allerdings nicht, dass wir uns mit dem Erreichten zufrieden geben. Nach unseren eigenen Qualitätsansprüchen sehen wir noch ein paar Baustellen oder haben auch einfach weiterhin Lust, uns innovativ, kritisch und transdisziplinär weiter zu entwickeln.

Mit neuem Schwung in die neue Förderperiode

Das GenderkompetenzZentrum hat am 1.7.2007 seine **zweite Förderperiode** begonnen. Wir tun dies mit neuen Ideen, verbesserten Angeboten und mit einem veränderten Team. Damit werden wir den Transfer von Wissen um Gender; also um Geschlecht im Kontext, in die Praxis weiter vorantreiben.

Unsere Aufgabe ist vor allem die **Vermittlung von Gender-Kompetenz** – und darauf werden wir uns deutlicher als bisher konzentrieren, um unseren Beitrag zur Durchsetzung von Gleichstellung zu leisten. Unser Anliegen besteht darin, die Gleichstellung zu fördern. Dies tun wir vor allem über Beratung, indem wir Informationen vermitteln und damit versuchen auf die Facharbeit Einfluss zu nehmen. Dabei verfolgen wir konsequent den Gedanken von Gleichstellung als Querschnittsaufgabe, der international dem Konzept des Gender Mainstreaming zugrunde liegt, und wir profitieren von der im deutschsprachigen Raum einmaligen Fächervielfalt und der transdisziplinären Zusammenarbeit der Geschlechterstudien an der HU.

Unsere **Website** www.genderkompetenz.info hat sich seit 2006 zunehmend als ein online-Beratungsangebot entwickelt – im Juni 2007 verzeichneten wir 59.161 Zugriffe und pflegen derzeit ca. 2.400 Seiten zu Gender-Aspekten in Handlungsfeldern und Sachgebieten. Dieses Angebot werden wir weiter aktualisieren und – wenn auch mehr auf Schwerpunkte konzentriert – ausgestalten.

Darüber hinaus gehen wir mit gezielten Angeboten für zielgruppenorientierte **Fachtagungen, Fachgespräche und Workshops** auf die Bundesministerien zu, um Gender-Kompetenz zu vermitteln.

Die Vermittlung von Informationen erfolgt weiterhin über unsere eigene **Schriftenreihe** „Gender kompetent“, Materialien des GenderKompetenzZentrums, die monatliche **GenderKompetenzMail** sowie die Vortragsreihe **Gender Lecture** und über weitere **Vorträge**, die das wissenschaftliche Team auf Veranstaltungen von anderen hält. Die „Gender Lectures“ werden sich in diesem Semester mit der Thematik Geschlechterrollenstereotype befassen. Die Termine zum Vormerken sind der 29.10., 19.11. und 10.12.2007, der 14.1. und 11.2.2008.

Wir bündeln also Informationen, bereiten Erkenntnisse der Forschung auf und vermitteln Gender-Kompetenz. Wir verstehen uns als einen Ort für gleichstellungspolitische Expertise. Dazu werden wir zum einen unsere Datenbank „GM-Expertise“ weiter ausbauen und zum anderen künftig „Wissenschaftliche Foren Gleichstellung“ ausrichten.

Unser Anspruch ist und bleibt – unter Leitung von Susanne Baer als Direktorin – eine unabhängige und klare wissenschaftliche Positionierung auf den aktuellen Stand der Gender-Forschung, ihre Übersetzung für die Praxis, die wegweisende Thematisierung von Gleichstellungsfragen, zielgruppengerechte Beratung und Engagement in Forschung und Lehre. Dies tun wir als eine anwendungsorientierte, unabhängige und parteiübergreifend tätige Forschungseinrichtung.

Im multidisziplinären Team arbeiten als Geschäftsführerin Dr. Karin Hildebrandt und im KompetenzTeam Sandra Lewalter, Jochen Geppert, Sandra Smykalla, Sebastian Scheele und Carmen Kurbjuhn sowie studentische Hilfskräfte; Praktikantinnen und Praktikanten bieten wir die Möglichkeit, Gleichstellungsarbeit in der Praxis kennen zu lernen.

Band 3 der Reihe des „Gender kompetent“ erschienen – Buchreihe des GenderKompetenzZentrums

„Gleichberechtigte Familien?“ – das ist die zentrale gleichstellungspolitische Frage, die sich in der Familienpolitik stellt. Susanne Baer und Julia Lepperhoff haben mit Band 3 der Reihe des GenderKompetenzZentrums beim Kleine Verlag eine Sammlung von „Wissenschaftlichen Diagnosen und politischen Perspektiven“ herausgegeben. Er thematisiert einige wichtige Fragen nach dem Verhältnis zwischen Familie und Gleichstellung von Frauen und Männern. Gleichstellung ist sowohl politisch wie auch verfassungsrechtlich mit Art. 3 Abs. 2 S. 2 des Grundgesetzes und auch in den Europäischen Verträgen als Querschnittsaufgabe definiert – und insofern zwingender Bestandteil nicht nur, aber doch jedenfalls auch von Familienpolitik.

Im Mittelpunkt der Publikation steht der Wandel von Familie, der sich in der Pluralisierung von Familien- und Lebensformen und auch abnehmenden Geburtenzahlen in Deutschland ebenso zeigt wie in der Wahrnehmung von Geschlechterrollen im Privaten. Wie aber sieht der Zusammenhang zwischen Familien- und Geschlechterverhältnissen genau aus? Und wie kann vor diesem Hintergrund eine gleichstellungsorientierte Familienpolitik aussehen? Dieser Band trägt dazu wissenschaftliche Befunde, Daten und Handlungsorientierungen aus unterschiedlichen Fachgebieten zusammen.

Der Band beinhaltet Beiträge der Herausgeberinnen, von Hans Bertram, Sabine Berghahn, Uta Meier-Gräwe, Ingelore Welp, Mechthild Öchsle, Silke Eilers und Jutta Rump sowie von Ingeborg Schwenzer.

Sandra Smykalla

**Gender-Kompetenz durch Aus-, Fort- und Weiterbildung
Ein Beispiel aus der Arbeit des GenderKompetenzZentrums**

Gender-Kompetenz ist eine Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung von Gleichstellung als Querschnittsaufgabe. Diese Aussage klingt schlicht und klar – sagt sie doch nicht mehr und nicht weniger, als dass Personen die Fähigkeit benötigen, bei ihren fachlichen Aufgaben Gender-Aspekte erkennen und gleichstellungsorientiert bearbeiten zu können. Damit gehören die Entwicklung von Gender-Kompetenz und die Durchsetzung von Gender Mainstreaming untrennbar zusammen. Wie strittig allerdings diese Verbindung ist, soll ein Blick in die jüngste Vergangenheit zeigen. Wir erinnern uns: Gender Mainstreaming – ein staatliches „Erziehungsprogramm“, das Menschen der Sicherheit ihrer natürlichen Rollen beraubt und Jungen zu Mädchen „umerziehen“ will? Diese und andere Unterstellungen waren kürzlich in den Medien publik geworden, die die gleichstellungs- und familienpolitische Arbeit der Bundesregierung und deren Akteurinnen und Akteure diffamierte. DER SPIEGEL inszenierte ein Bedrohungsszenario der „Schaffung des neuen Menschen“ (Pfister 2006): Institutionalisierte Gleichstellungspolitik sei eine staatliche Regulierung, die einer gewaltsamen Operation wehrloser Bürgerinnen und Bürger gleiche, und die Gender und Queer Studies an den Universitäten firmierten dabei als Brutstätte der „Gender-Ideologie“. Aufgerufen wurden in diesem Zusammenhang Metaphern der totalitären Staatserziehung, von „Eingriffen ins Kinderzimmer“ durch die „Genderisten“ war die Rede.

Was hier in Bezug auf Gender-Kompetenz und Gender Mainstreaming suggeriert werden sollte, ist durchschaubar, aber deshalb nicht weniger kritikwürdig: Die Strategie Gender Mainstreaming wird zunächst auf „Erziehungsmaßnahmen“ reduziert, um im zweiten Schritt als „totalitäre“ Erziehung verteufelt zu werden. Mit dem pauschalen Ideologievorwurf gegen die Gender Studies entwirft sich der Autor im SPIEGEL zudem selbst als Alleinvertreter der Freiheitsrechte des Menschen und als Retter der Humanität schlechthin. Positionen wie diese sitzen dabei allerdings (mindestens) einer doppelten Verkürzung auf: Gleichstellung als Querschnittsaufgabe durchzusetzen, zielt nicht auf die Veränderung einzelner Personen, sondern auf den Abbau von struktureller Diskriminierung. Gender Mainstreaming ist eine umfassende Strategie, die auf eine systematische Gleichstellungsorientierung sowohl in der Personal- als auch der Organisationsentwicklung zielt. Das Ziel Gleichstellung Top-down umzusetzen heißt nicht, totalitäre Zwangsmaßnahmen einzuführen, sondern dieses Prinzip betont die Verantwortung der Leitungsebene, sich für Gleichstellung einzusetzen und diese aktiv zu befördern. (Zur ausführlichen Auseinandersetzung mit der Mediendebatte siehe Krämer/Smykalla in Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 2007).

Was hat nun die in den Medien polemisch, falsch und verkürzt begründete Abwertung von Gender Mainstreaming, Gender Studies und gleichstellungsorientierter Fortbildung mit der tatsächlichen Durchsetzung von Gleichstellung und der Arbeit des GenderKompetenzZentrums zu tun?

Eine aktuelle Diskussion in der Gleichstellungspolitik und in den Gender Studies bezieht sich auf die Frage nach den Möglichkeiten der Akzeptanzsicherung für Gleichstellung und dem Abbau von Widerständen gegen Gender (Studies) und Gleichstellungspolitik. In den Gender Studies werden derzeit Initiativen und Projekte von Studierenden entwickelt, die Interventionsstrategien erarbeiten („Seminar zur Entwicklung interventionsstrategischen Wissens“, Mentoring „Gender goes Praxis“, www.gender.hu-berlin.de). Andere versuchen das Wissen der Gender Studies einer breiteren Öffentlichkeit verständlich zu machen und z.B. verzerrten Darstellungen in den Medien entgegenzuwirken (**Gender@Wiki, das Fachwiki für die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung**).

In der Bundesverwaltung findet die fachliche Diskussion um die Entwicklung von Gender-Kompetenz vor allem im Handlungsfeld der Personalentwicklung statt. Dort werden Konzepte der gleichstellungsorientierten Qualifizierung (Aus-, Fort- und Weiterbildung) von Mitarbeitenden in der Verwaltung entwickelt und erprobt. Dreh- und Angelpunkt sind derzeit die Fragen: Wie kann Veränderung in Organisationen entstehen und wie kann sie gleichstellungsorientiert gestaltet werden? Wer oder was verhindert gleichstellungsorientiertes Handeln? Und wie können Fortbildungsmaßnahmen diese Widerstände und Hindernisse überwinden und neue Kompetenzen aufbauen? Bei der Qualifizierung der Mitarbeitenden geht es also um eine personenbezogene Sensibilisierung für Gleichstellung und um eine fachliche Befähigung, gleichstellungsorientiert handeln zu können.

Um einen fachlichen Austausch darüber zu ermöglichen, wie Gender-Kompetenz entwickelt werden kann, hat das GenderKompetenzZentrum am 19. Juli 2007 eine Fachtagung zum Thema „Gender-Kompetenz in Aus-, Fort- und Weiterbildung“ für die Bundesverwaltung angeboten. Ziel der Tagung war es Wege aufzuzeigen, wie die Mitarbeitenden in der Verwaltung befähigt und motiviert werden können, ihre eigenen Aufgaben gleichstellungsorientiert – und damit auch kreativ und effektiv – zu bearbeiten. Neben Personal- und Weiterbildungsverantwortlichen aus der Verwaltung des Bundes und der Länder waren auch zahlreiche Akteurinnen und Akteure aus dem

Bereich der Personal- und Organisationsentwicklung, z.B. aus Weiterbildungseinrichtungen, aus der Qualifizierung von Beratenden und der Führungskräftebildung, der Einladung gefolgt.

In sechs Fachvorträgen wurden internationale und nationale Perspektiven und Umsetzungserfahrungen mit Aus- und Fortbildungen dargestellt. Referentinnen und Referenten der Tagung waren Vertreterinnen und Vertreter aus dem Chancengleichheitsministerium in Luxemburg (Maddy Muhlheims), aus dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Renate Augstein, Gudrun Scheithauer), dem Auswärtigen Amt (Annette Sévery, Anka Feldhusen, Dr. Frank Rückert) sowie aus der Bundesakademie der öffentlichen Verwaltung (Dr. Inge Wegener) und der Wissenschaft (Prof. Dr. Christiane Burbach).

Die Fachtagung hat die Erkenntnis bekräftigt, dass kontextuelle und zielgruppendifferenzierte Maßnahmen und Instrumente nötig sind, um Gender-Kompetenz erfolgreich aufbauen zu können. Dazu bedarf es auch einer praxisorientierten Forschung. Denn eine Erkenntnis aus dem Umsetzungsprozess von Gender Mainstreaming der Bundesverwaltungen ist es, dass für eine nachhaltige Durchsetzung von Gleichstellung Fortbildungen zu kurz greifen, die „nur“ Gender Mainstreaming als Thema behandeln. Vielmehr sollen bestehende Fortbildungen gleichstellungsorientiert umgestaltet werden und an der konkreten Facharbeit anknüpfen. Es muss eine fachliche Gender-Kompetenz aufgebaut werden: Haushaltsbeauftragte sollten z.B. wissen, wie sie im Haushaltsaufstellungsverfahren die Gleichstellungswirkungen des öffentlichen Haushalts berücksichtigen können. Auch sollten Personalverantwortliche u.a. dafür sensibilisiert sein, wie sie ihre Personalauswahl diskriminierungsfrei, d.h. ohne auf Geschlechterstereotype zurückzugreifen, gestalten können. Und ein/eine Pressesprecher/in sollte in der Lage sein, Pressemitteilungen geschlechtergerecht zu formulieren.

Die Fachtagung hat weiterhin gezeigt, dass die Veränderung der persönlichen Einstellungen ein wichtiger, aber auch ein schwieriger Teil der Vermittlung von Gender-Kompetenz ist. Gleichstellungsorientierte Fortbildungen stehen also vor der Herausforderung der Einstellungs-, der Verhaltens- und der Organisationsveränderung. Einerseits darf durch den Fokus auf personenbezogene Sensibilisierung die strukturelle und fachliche Verankerung von Gleichstellung nicht ignoriert werden; andererseits ist darauf zu achten, den jeweiligen Sinn und den Nutzen von Gleichstellung für die Einzelnen und für ihre Arbeit sichtbar zu machen.

Deutliches Ergebnis der Fachtagung ist, dass Fortbildungen weiterhin ein wichtiger Baustein für die Durchsetzung von Gleichstellung sind. Wichtig sei zudem, Gender-Aspekte bereits in die Ausbildung zu integrieren. Eine erfolgreiche gleichstellungsorientierte Gestaltung von Aus-, Fort- und Weiterbildung hängt dabei sowohl von dem Veränderungswillen der Organisation als auch von der Überzeugung der Teilnehmenden ab. Das bedeutet, nicht nur die Gender Studies, sondern auch die Disziplinen sind dabei gefordert, fachlich ausgerichtetes, gleichstellungsorientiertes Wissen zu produzieren und zu vermitteln. Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, den Aufbau einer transdisziplinären Kompetenz zu befördern, die das Spannungsverhältnis von disziplinärem Wissen und Gender-Wissen nicht auflöst, sondern im produktiven Wechselverhältnis zueinander weiterentwickelt.

Eine Zusammenfassung der Fachtagung mit Links zu den Fachvorträgen befindet sich auf der Website des GenderKompetenzZentrums:

<http://www.genderkompetenz.info/aktuelles/fachtagungen/>

Das Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ in seinem 3. Jahr

Das Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ tagte im April 2007 am Stadtrand von Berlin am Müggelsee. Das Treffen diente der Besprechung und Diskussion der Arbeitsstände der jeweiligen Promotionsvorhaben sowie der Vorstellung von neuen Projekten wie auch der Planung von Vorhaben für das restliche Jahr 2007 und für 2008. Die vorher eingereichten Arbeitspapiere wurden diesmal von ausgewählten WissenschaftlerInnen kommentiert, was insgesamt als sehr produktiv – auch für die anschließende Diskussion – empfunden wurde. Neben den SprecherInnen des Kollegs Christina von Braun und Volker Hess und den am Graduiertenkolleg assoziierten Wissenschaftlerinnen Astrid Deuber-Mankowsky, Gaby Dietze, Dorothea Dornhof, Eveline Kilian, Inge Stephan, Stefanie von Schnurbein und Bettina Wahrig konnten außerdem noch Michi Knecht (HU) und Andrea Bührmann (LMU München) als KommentatorInnen gewonnen werden.

Maja Figge, seit Anfang April am Graduiertenkolleg assoziiert, hat sich und ihr Projekt kurz vorgestellt. Sie promoviert am kulturwissenschaftlichen Seminar der Humboldt-Universität und arbeitet zu Whiteness und Geschlecht im 50er-Jahre-Kino der Bundesrepublik. Beatrice Michaelis stellte einen Vortrag zur Inszenierung der Freundschaft zwischen Lancelot und Galahot im mittelhochdeutschen „Prosalancelot“ zur Diskussion, den sie zuvor bereits auf der Tagung des Mediävistenverbandes präsentiert hatte. Das Paper bildet zugleich die Grundlage für das entsprechende Literaturkapitel ihrer Dissertation. Prof. Dr. Eveline Kilian hob in ihrem Kommentar neben den Implikationen des theoretischen Zugangs (Queer Theory) die Sonderstellung von Literatur für den Entwurf offener Experimentalräume hervor. Der Erstbetreuer der Arbeit, Prof. Dr. Werner Röcke, war ebenfalls zugegen und unterstrich die Bedeutung der Freundschaft für den gesamten Text. Zudem regte er die Arbeit mit weiteren Theorieansätzen an. Nadine Teuber stellte einen Auszug aus ihrem Vortrag „Verweigerte Generativität – Überlegungen zum Zusammenhang von Generativität, Weiblichkeit und Depression“ für die Tagung des Arbeitskreises „Politische Psychologie“ am 19.04.2007 am Sigmund Freud Institut in Frankfurt/M. zur Diskussion. Der Vortrag behandelt die diskursive Verschränkung von symbolischer Weiblichkeit und gesellschaftlichen Generativitätsansprüchen und deren Auswirkungen auf das Depressionsrisiko von Frauen. Im Kommentar von Christina von Braun wurde u.a. die Frage nach unterschiedlichen Bedeutungen von symbolischer Weiblichkeit und Mutterschaft im europäischen Vergleich und deren mögliche Auswirkungen auf die Depressionsraten diskutiert. Elahe Haschemi Yekani stellte einen überarbeiteten Auszug ihrer Überlegungen zu narrativen Herstellungsmechanismen von hegemonialer Männlichkeit vor, der einen Teil der Dissertation zu hegemonialen und marginalisierten Männlichkeiten in kolonialen und postkolonialen englischen Romanen bildet. Ihre Betreuerinnen Prof. Dr. Eveline Kilian und Prof. Dr. Dr. h.c. Stefanie von Schnurbein unterstrichen in diesem Zusammenhang die Bedeutung von narratologischen Modellen zur Identitätskonstruktion, die für die Arbeit sehr fruchtbar erscheinen, und Eveline Kilian schlug in ihrem Kommentar vor, die Texte Ricoeurs zur narrativen Identitätserzeugung stärker zu berücksichtigen. Anke Langner präsentierte in ihrem Papier ein erstes Fazit ihrer empirischen Studie. Entlang der gebildeten Typen der Identitätsarbeit wurde nochmals der theoretische Rahmen der Arbeit anregend diskutiert, wie auch die Konzepte einer geschlechtlichen und sexuellen Identität einer kritischen Reflektion unterzogen wurden. Im Rahmen ihres Dissertationsprojekts „US-amerikanische Diskurse zu

Female Genital Cutting (FGC) seit den 1990er Jahren: Eine Untersuchung unter dem Blickwinkel der Postcolonial und Critical Whiteness Studies“ stellte Daniela Hrzán diesmal methodische und methodologische Fragen zu der von ihr geplanten Diskursanalyse in den Mittelpunkt. Nach dem Kommentar, der von Prof. Dr. Andrea Bührmann gehalten wurde, ging es in der darauf folgenden Diskussion u.a. um die Behandlung von Material aus sehr unterschiedlichen Disziplinen sowie um die Frage des geschickten Umgangs mit Intersektionalität und komplexen Subjektpositionen, die gerade für die Fragestellung dieses Projekts eine besondere Relevanz besitzen. Ebenfalls diskutiert wurde die Frage, was denn ein Dispositiv sei und welchen Erkenntnisgewinn eine Dispositivanalyse haben könnte. Hier ergaben sich wichtige Synergien mit dem Projekt von Claudia Brunner, die ebenfalls diskursanalytisch arbeitet und auch hegemoniale Strukturen in den Blick nimmt. Claudia Brunner stellte – in gemeinsamer Vorbereitung und Diskussion mit Daniela Hrzán – Überlegungen zum Übergang von diskursforschendem Arbeiten zu den Grenzen und Möglichkeiten einer Dispositivanalyse an. Damit konnte sowohl eine gemeinsame theoretische und epistemologische Diskussion zu den neuesten Entwicklungen rund um Diskursanalysen fokussiert werden als auch Bezug genommen werden auf etwaige Erfahrungen und Überlegungen aller Anwesenden in ihren jeweiligen Forschungsprojekten. Wieder einmal zeigte sich, dass disziplinär unterschiedliche Debatten und Referenzliteraturen eine solche Verständigung zwar anfänglich erschweren, letztlich aber sehr produktiv sein können. Zur konkreten Umsetzung wurde insbesondere von der Kommentatorin Andrea Bührmann das konkrete Arbeiten empfohlen – auch wenn noch nicht alle gewünschten Prämissen letztgültig geklärt werden können. Grounded Theory scheint also nicht nur ein theoretischer Rahmen, sondern vor allem eine forschungspragmatische Haltung zu sein!

Sonja Palfner stellte einen kleinen Teil ihrer Dissertation „Gen-Passagen“ vor, welcher um die Entdeckungs-, Erfindungs- und Konstruktionsprozesse des ersten Brustkrebsgens BRCA1 kreist. Den Kommentar hielt Dr. Michi Knecht vom Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin. Nach diesem sehr fruchtbaren Kommentar entspannt sich eine interessante Diskussion über das von Sonja Palfner projektierte Vorhaben. Sven Bergmann stellte das Arbeitspapier „Managing transnational kinship“ über seine Feldforschung in einer spanischen Infertilitätsklinik zur Diskussion. In ihrem Kommentar regte Michi Knecht an, das emergente Phänomen des transnationalen Raumes reproduktiver Technologien mit Hilfe des Werkzeuges einer Multi-Sited-Ethnography weiter zu verfolgen. An der untersuchten Praxis des „Matchings“ von anonymen Eizellspenderinnen und Empfängerinnen wandte sie aber ein, dass im streng ethnologischen Sinne hier keine Verwandtschaftsbeziehung vorliege, da Anonymität kein reziprokes Austauschmodell zulasse. In der darauf folgenden Diskussion gab es unterschiedliche Auffassungen, ob deshalb der Arbeitsbegriff „transnational kinship“ für das Forschungsfeld des „Fertilitäts-Tourismus“ produktiv sein kann oder nicht. Nach einer breit angelegten Einarbeitungs- und Recherche-Phase zur Geschlechterthematik und Fotografie in den siebziger Jahren ist Sabrina Kühns Promotionsprojekt „Transformationsstrategien in der Fotografie der siebziger Jahre“ nun bei der Analyse konkreter künstlerischer Strategien zur Überschreitung des Geschlechterbinarismus angelangt. Für die Fotoarbeiten Jürgen Klaukes wurde das Prinzip des anagrammatischen Körpers vorgestellt, um das vom Künstler thematisierte Changieren zwischen den Geschlechtern zu analysieren. Aus seiner Dissertation „Rahmen der Wissensproduktion: Verhandlungen über Race und Gender in US-Amerikanischen Essays des zwanzigsten Jahrhunderts“ stellte Carsten Junker Auszüge aus einem Kapitel vor, in dem er die literaturtheoretische Debatte um eine spezifische Schwarze Ästhetik von den 1920er bis in die 1970er Jahre

nachzeichnet und daran die Frage nach der Herausbildung einer afroamerikanischen SprecherInnenposition diskutiert. Kommentiert wurde sein Beitrag von Gaby Dietze. Daniela Döring stellte in ihrem Papier die ersten Umriss des Kapitels „Fräulein Gelbsterne oder Die Geschichte der Konfektionsgrößen“ vor. Dieses Thema spielt in ihrem Promotionsprojekt „Mittelmaß und Durchschnittstypen. Zahlenschrift am Körper und ihre geschlechtlichen Codes im 19. Jahrhundert“ eine zentrale Rolle. Während Gottfried Schadow mit seinen Proportionsstudien ein ästhetisches Ideal des Mittelmaßes und des „Mittleren Mannes“ entwirft, zielen die statistischen Datenansammlungen von Adolphe Quételet darauf, den „Mittleren Menschen“ als männlichen Prototypen zu konzeptionalisieren. Mit der Untersuchung der Entwicklung der Konfektionsgrößen werden nun jene Praktiken der Vermessung in den Blick genommen, die das Verhältnis von Zahl, Nummer oder Größe und dem zu bekleidenden, dreidimensionalen Körper verhandeln. Die Mathematisierung des Zuschnittes sowie der Vermessungstechniken laufen dabei auf die Herausbildung von durchschnittlichen und typischen Körperbildern zu, die sich entsprechend einer Ökonomie des Marktes verkaufen lassen. Levke Harders stellte die Gliederung ihrer Studie „Geschlecht – Disziplin – Geschichte: Fachentwicklung und Diskurse um Geschlecht in den American Studies und in der Germanistik nach dem Zweiten Weltkrieg“ vor. In der sehr lebhaften Debatte wurde insbesondere über die Geschichte des Fachverbandes American Studies Association gesprochen. In ihrem Fazit zeigte sie auf, dass diese Organisation, um ihre (vermeintliche) Professionalisierung zu sichern, Frauen, so genannte Laien und ethnische Minderheiten ausschloss. Darüber hinaus wurde die Frage thematisiert, wie eine Historikerin einer quasi teleologischen Nacherzählung entgehen kann. Sven Glawion, der über narrative Konstruktionen männlicher Heterosexualität promoviert, hatte einen Text unter dem Titel „Narrative Wissenszirkulation“ vorgelegt. Ausgehend von seinem Material (Erzähltexte, Ratgeber und ‚Bewegungstexte‘) diskutierte er darin die Begriffe ‚Alltags-Wissen‘, ‚Erfahrungs-Wissen‘ und ‚Bewegungs-Wissen‘ und fokussierte sowohl deren Schnittstellen zur Literatur als auch deren implizite Geschlechtertexte. Jana Husmann-Kastein stellte aus ihrem Promotionsprojekt „Schwarz-Weiß: Farbsymbolik – Geschlechtssymbolik – Rassismus. Deutschsprachige Rassendiskurse 1800-1925“ Ausschnitte zum Verhältnis von modernem Okkultismus und positivistischer Wissenschaft zum Fin de Siècle dar. Hierbei ging es mit dem Unterkapitel „Lichttechnik: Magie der Medien“ u.a. um Fragen nach magischen Aufladungen der modernen Sehgeräte und um Un/Sichtbarkeiten rassisierter und vergeschlechtlichter Blick- und Objektpositionen im Kontext der Photographie. PD Dr. Dorothea Dornhof kommentierte, neben einzelnen inhaltlichen Thesen wurden Strukturfragen der Promotion diskutiert. Konstanze Hanitzsch verhandelte in ihrem Beitrag die Bedeutung der Visualität des Täter/Täterinnenbildes im Familiengedächtnis. Die Blicktheorien Jaques Lacans spielten in Bezug auf die Bedeutung der Fotografie eine besondere Rolle. Kommentiert wurde ihr Beitrag von Dorothea Dornhof. Thema des Thesenpapiers von Daniela Wentz war die Beteiligung des fernsehspezifisch Medialen an der Konstruktion geschlechtsspezifischer Räume. Die durch den Kommentar von Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky eingeleitete Diskussion kreiste um die Frage, wie die imaginäre Verschränkung televisiver Raumkonstruktionen mit der dispositiven Struktur des Mediums an der Hervorbringung geschlechtlich konnotierter Raumzuschreibungen sowohl mitwirken, diese aber zugleich wieder uneindeutig werden lassen. Von Prof. Dr. Bettina Wahrig (TU Braunschweig) wurde das Projekt von Eva Johach kommentiert, das den Konzeptualisierungen der Geschlechterordnung von Insektenstaaten nachgeht. Die Argumentation des eingereichten Textes wurde von der Kommentatorin als stichhaltig und auch aus wissenschaftshistorischer Perspektive relevant gehalten. Ganz im Sinne angenehmer interdisziplinärer Überraschungen empfahl die Wissenschaftshistorikerin eine

Orientierung an kulturwissenschaftlichen Konzepten wie Kristevas Abjektbegriff. Ein Schwerpunkt der anregenden Diskussion lag auf der Frage, wieso die scheinbar autonome Gebärfähigkeit des Insektenweibchens ein solches Bedrohungspotenzial darstellt.

Wie stets wird auch im Wintersemester 2007/08 in der näheren Brandenburger Umgebung Berlins ein solcher Kollegs-Workshop am 8./9. November stattfinden. Für mehrere KollegiatInnen wird es der erste Workshop dieser Art sein, während wir einige andere verabschieden werden, die bereits seit Beginn des Kollegs dabei waren. Als neue Stipendiatin kam zunächst Anne Koch-Rein mit dem Dissertationsprojekt „*Novel Families: Literary variations on a queer national theme*“ nach ihrem Magisterstudium in den Hauptfächern Amerikanistik und Gender Studies an der HU in das Kolleg. Ebenfalls als Berliner kam Stefan Wunsch mit seinem Dissertationsthema „Sexualität und Familienkonzepte in der Medizin und in der Alltagskultur von Prostituierten. Eine Studie über Berlin der Weimarer Zeit“ hinzu. Er hat zuvor an der HU Geschichte, Politik, Soziologie abgeschlossen. Der Titel des Dissertationsprojektes von Hannah Fitsch lautet „Wie kommen die bunten Lichter ins Gehirn? Zur Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in den Neurowissenschaften am Beispiel der bildgebenden Verfahren. Eine Vid(Th)eo(rie)arbeit“. Sie hat zuvor in Frankfurt am Main ihren Magister in Soziologie und Kunstpädagogik absolviert.

Zu Jahresende steht dem Graduiertenkolleg nach Ablauf der ersten drei intensiven Jahre seines Bestehens ein umfangreicher Wechsel bevor. Die sechs StipendiatInnen, die seit Beginn dabei waren, Anke Langner, Beatrice Michaelis, Carsten Junker, Katharina Weikl, Sonja Palfner, Sven Glawion schließen nach drei Jahren engagierter Arbeit an den Dissertationen, Arbeitsgruppen und Tagungen zum Jahresende ihre Zeit am Kolleg ab. Elahe Haschemi Yekani wurde bereits im Frühjahr Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Eveline Kilian im Department of English and American Studies der Humboldt-Universität zu Berlin. So sind derzeit sieben DoktorandInnen-Stipendien des Graduiertenkollegs ausgeschrieben, die zu Jahreswechsel neu besetzt werden. Auch unter den Assoziierten des Kollegs werden viele ihre Dissertationen abschließen, so dass auch einige Assoziierten-Positionen zu Jahreswechsel auf den Webseiten des Kollegs angekündigt werden.

Weiter geht es auch im Wintersemester wie immer mit interdisziplinären und internationalen Veranstaltungen: Nach der sehr gut besuchten internationalen Konferenz „De/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen“ im Juni 2007 wird die nächste Konferenz im November stattfinden. Sie trägt den Titel „Das Unbewusste als Störung der Wissensordnung und als Antrieb der Wissensproduktion“ und wird vom 29. November – 1. Dezember 2007 an der HU ausgerichtet. Auch die Ringvorlesung „Geschlecht in Wissenskulturen“ wird im Wintersemester fortgeführt, diesmal überwiegend bereits mit Vorträgen aus den Reihen des Kollegs selbst. Auch einige Termine für das kommende Jahr stehen bereits fest: Für den 9. Februar 2008 engagierte sich das Kolleg einen Workshop in professionellem akademischen Councelling, der von Dr. Gert Dressel vom Institut für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung der IFF Wien durchgeführt werden wird. Für eine internationale Konferenz im Herbst 2008 „Menschen • Zahlen • Transformationen: Verdattung des Organischen“ vom 10.-12. September 2008 an der HU laufen die Vorbereitungen bereits auf Hochtouren.

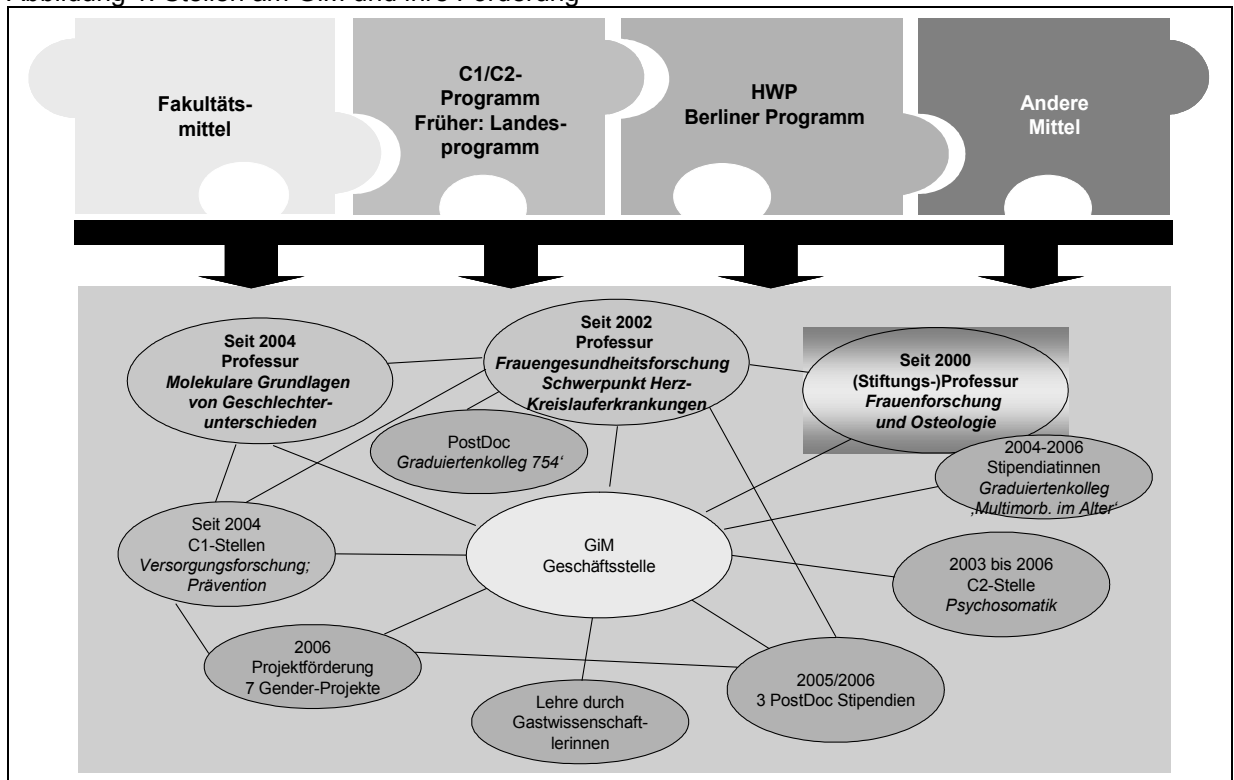
Geschlechterforschung und –lehre in der Medizin Ansätze und Perspektiven an der Charité – Universitätsmedizin Berlin

Seit 2003 gibt es an der Charité – Universitätsmedizin Berlin das Zentrum für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM), welches sich damit beschäftigt, wie Genderinhalte in Forschung und Lehre in der Medizin Eingang finden sollen. Im GiM arbeiten Wissenschaftler/innen zu den Themenbereichen Grundlagenforschung, klinische Forschung, Prävention, Versorgungsforschung und Lehre zusammen.

Das GiM hat seit seiner Gründung als Zusammenschluss von Wissenschaftler/innen, die im Forschungsbereich Gender arbeiten, eine strukturelle Entwicklung in Richtung einer längerfristigen Verankerung an der Charité durchlaufen. Im Dezember 2004 wurden die Stellen der Wissenschaftlerinnen aus dem Nachwuchsprogramm der Humboldt-Universität zu Berlin und Freien Universität Berlin besetzt und im Februar 2005 die Geschäftsstelle etabliert. Im Dezember 2005 erfolgte die Zuordnung der Stellen der Professorinnen Regitz-Zagrosek, Ruiz Noppinger und Dören zum GiM sowie zweier Stellen aus dem C1/C2-Programm. Im Juli 2007 wurde das GiM weiter verankert, indem vom Fakultätsrat befürwortet wurde, dass das Zentrum (mit einer dreijährigen Förderung) in das Berlin Institute of Gender in Medicine (mit einer fünfjährigen Förderung) übergeht. Alle 2,5 Jahre wird durch den wissenschaftlichen Beirat und zusätzlich durch von der Fakultätsleitung bestimmte Wissenschaftler/innen eine Evaluierung durchgeführt.

Die Förderung des GiM erfolgt aus verschiedenen Mitteln; drei Professuren, die Geschäftsstelle und eine Grundausstattung werden aus Mitteln der Fakultät, weitere Stellen aus unterschiedlichen Förderprogrammen finanziert, wie Abbildung 1 zeigt.

Abbildung 1: Stellen am GiM und ihre Förderung



Mitglied im GiM können Mitarbeiter/innen der Charité werden, die nachgewiesenermaßen an einem geschlechterspezifischen Thema arbeiten. Derzeit hat das GiM etwa 75 Mitglieder aus unterschiedlichen Disziplinen wie Allgemeinmedizin, Anästhesie, Chirurgie, Dermatologie, Endokrinologie, Gynäkologie, Kardiologie, Nephrologie, Neurologie, Pharmakologie, Psychiatrie und Psychosomatik.

Geschlechterforschung

Für den Bereich der Forschung wurden seit Gründung des GiM eine Reihe von geschlechtsspezifischen Ergebnissen vorgelegt, die national und international Beachtung finden.

Die Forschungsprojekte im GiM gliedern sich in Projekte der dem GiM fest zugeordneten Wissenschaftlerinnen und Forschungsprojekte, die über das GiM aus HWP-Mitteln oder anderen Mitteln finanziert werden. Die Projekte der dem GiM fest zugeordneten Wissenschaftlerinnen liegen in den Bereichen ‚geschlechtsspezifische Gesundheitsforschung mit Schwerpunkt Herz-Kreislaufkrankungen‘ (Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek), ‚molekulare Grundlagen von Geschlechterunterschieden‘ (Prof. Dr. Patricia Ruiz Noppinger), ‚klinische Frauenforschung und Osteologie‘ (Prof. Dr. Martina Dören), ‚geschlechterspezifische Versorgungsforschung‘ (Dr. Birgit Babitsch, MPH) und ‚geschlechtsspezifische Präventionsforschung‘ (Arbeitsgruppe Dr. Birte Dohnke).

Aus dem Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre wurde in den Jahren 2003 bis 2006 eine Reihe von hoch qualifizierten Frauen mit Geschlechterforschungsschwerpunkten gefördert:

- Ansubfinanzierung für die C3-Professur „Molekulare Grundlagen von Geschlechtsunterschieden“ (Patricia Ruiz Noppinger),
- eine C2-Position „Experimentelle Psychosomatik mit Stressforschung und Psychoneuroimmunologie“ (Petra Arck),
- eine BAT Ila-Stelle im Graduiertenkolleg „Geschlechtsspezifische Mechanismen bei Myokardhypertrophie“ (GK 754)(Eva Becher),
- zwei Promotionsstipendien im Graduiertenkolleg „Multimorbidität im Alter und ausgewählte Pflegeprobleme“ (Anne Ahnis, Katja Kummer),
- drei Post-Doc-Forschungsstipendien: ‚Sexualhormonwirkungen auf RAS-vermittelte inflammatorische Effekte in der Niere‘ (Ulrike Steckelings), ‚Geschlechterunterschiede bei Aortenstenose; Effekte von Sexualhormonen und Hormonrezeptoren‘ (Carola Schubert), Geschlechterspezifische, regulatorische Mechanismen von T-Zellen in einem Mausmodell für rheumatoide Arthritis (Rosa Maria Licón Luna).

Darüber hinaus wurden Aufenthalte von Gastwissenschaftlerinnen und genderbezogene Forschungsprojekte aus verschiedenen Disziplinen gefördert: Prävention (Geschlechterunterschiede in der Motivation und im Erfolg der Raucherentwöhnung), Grundlagenforschung (Mechanismen der Wechselwirkung von Östrogenrezeptoren mit anderen Signalwegen und deren Bedeutung für geschlechtsspezifische Unterschiede bei klinischen Syndromen); Immunologie (Geschlechterunterschiede bei Autoimmunerkrankungen – Genese von geschlechterspezifischen Immunpathologien und ihre Modulation); Rheumatologie (Bedeutung von Geschlechtsunterschieden bei der Differenzierung von autoreaktiven B-Zellen zu verschiedenen B-Zell-Subtypen); Versorgungsforschung (Genderdifferenzen im Zugang zur antiretroviralen Therapie. Versorgungslagen afrikanischer Migrant/innen in Berlin am Beispiel der Projektarbeit von Afrikerherz); Dermatologie (Die humorale allergische Immunantwort ist abhängig von Alter, Geschlecht und Stamm der Mäuse); Lehre (Entwicklung von geschlechtsspezifischen Lernzielen für die medizinische Ausbildung).

Geschlechterbezogene Lehre an der Charité

Für den Bereich der Lehre gibt es in verschiedenen Fächern an der Charité Personen, die sich mit Genderfragen beschäftigen, und manche Lernziele sind geschlechterspezifisch ausgerichtet, aber eine durchgehende Strategie gibt es bisher für die Charité nicht. Das GiM setzt sich dafür ein, dass Geschlecht als relevanter Faktor für die Aus- und Weiterbildung anerkannt wird, dass entsprechende Lehrinhalte im Curriculum verankert werden und dass alle an der Charité Beschäftigten die Möglichkeit haben, sich zum Thema zu informieren. Für die Implementierung von Gender in die Lehre der Charité wird derzeit ein Konzept erarbeitet, welches im Sinne einer geschlechtergerechten Didaktik Dimensionen Inhalte, Leitungshandeln, methodische Gestaltung, Rahmenbedingungen und Teilnehmende berücksichtigt.

Vom GiM wurde eine Reihe von Lehrangeboten für unterschiedliche Zielgruppen entwickelt. So wird jedes Semester für Medizinstudierende im Regelstudiengang im 6. klinischen Semester das Wahlfach Geschlechterbezogene Medizin angeboten. Das Wahlfach vermittelt Kenntnisse von genderbezogenen Unterschieden in der Krankheitsentstehung, in der Manifestation, Verteilung und Behandlung von Erkrankungen. Es informiert über die Bedeutung des Geschlechts für Diagnostik, Prävention und medizinische Versorgung. Das Wahlfach besteht aus 14 Vorlesungseinheiten und einem siebenstündigen Seminar. Jede Vorlesungseinheit wird intern evaluiert.

Für Medizinstudierende in den vorklinischen Semestern werden Seminare wie z.B. zu Geschlechterunterschieden im Gesundheitsverhalten und Gesundheitsversorgung angeboten. Darüber hinaus gibt es diverse genderspezifische Veranstaltungen in den Charité-Aufbaustudiengängen 'Health & Society – International Gender Studies Berlin': Molecular Medicine' im Graduiertenkolleg 754 „Geschlechtsspezifische Mechanismen bei Myokardhypertrophie und im Studiengang Department of Nursing Sciences“.

Im Rahmen von Ringvorlesungen für Charité-Angehörige und Interessierte wurden die Themen „Sex – Gender – Geschlecht. Ist die Medizin geschlechtsneutral?“, „Gesundheitliche Folgen von Gewalt und die Verantwortung der Medizin“ und „Geschlechtsspezifische Aspekte in der medizinischen Diagnostik und Therapie“ (in Kooperation mit der Ärztekammer Berlin) behandelt.

Mitarbeiterinnen des GiM werden von in- und ausländischen Einrichtungen angefragt, Vorträge zu Gender-Themen zu halten.

Präsentation der Ergebnisse

Im Wechsel werden alle zwei Jahre jeweils ein nationales und ein internationales Symposium ausgerichtet. Am 11. und 12. Oktober 2007 findet das 4. Berliner Symposium ‚Sex and Gender in Medicine‘ statt, welches turnusgemäß mit internationaler Beteiligung erfolgt. Erwartet werden ca. 150 Teilnehmer/innen. Das Symposium gliedert sich in fünf Veranstaltungsböcke: Grundlagenforschung, Klinische Forschung, Versorgungsforschung, Präventionsforschung und Lehre. Für jeden Block wurden hoch qualifizierte Referent/innen gewonnen. Des Weiteren werden ausgewählte wissenschaftliche Poster präsentiert. Weitere Informationen und das Programm des Symposiums unter: <http://www.charite.de/gender/englisch/infos.htm>

Ansprechpartnerin:

Dr. Judith Fuchs, Zentrum für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM), Charité - Universitätsmedizin Berlin; Email judith.fuchs@charite.de

Gender goes Mentoring – Gender goes ‚Praxis‘

Die Gender Studies der Humboldt-Universität haben ein Mentoring-Programm! Das gab es im letzten Jahr noch nicht, und wir als dreiköpfiges Organisationsteam wollten das ändern. Ziel des Programms war und ist, Gender Studierende in der Abschlussphase bei ihrem Weg in den beruflichen Alltag zu unterstützen. Dabei spielte es keine Rolle, in welche Arbeitsbereiche die Mentees schnuppern wollten, ob diese als gendertypische Gebiete anerkannt werden oder nicht. Wir sind davon überzeugt, dass die Umsetzung von Gender-Wissen überall angebracht ist, und wollten den Teilnehmenden des Programms die größtmögliche Freiheit in der Auswahl ihres beruflichen Feldes ermöglichen.

Die ausschlaggebende Frage dabei war: Wie kann ein Einblick in verschiedene berufliche Räume gewährt werden, wie können solche Räume überhaupt betreten werden? Einen Zugang ermöglicht unserer Ansicht nach das Konzept Mentoring.

Mentees und Organisatorinnen, bestehend aus Studierenden und Absolventinnen der Gender Studies hatten die Hoffnung, in für sie neue und interessante Tätigkeitsfelder Einblick gewinnen zu können. Und das hat sehr gut funktioniert! Die Mentees haben u.a. in den Bereichen Unternehmensberatung, EU-Projekte, Kunst- und Kultursektor, Stiftungsarbeit, Jugend- und Erwachsenenbildung, Politikberatung, Universität oder in religiösen und politischen Verbandsstrukturen engagierte Mentor_Innen gefunden.

Wieso wollten wir nun ausgerechnet ein Mentoring Programm starten?

Die Universität und insbesondere die Gender Studies befinden sich im Mittelpunkt einer allgemeinen Diskussion über Möglichkeiten der Berufsorientierung im Studium; das hat bei der Einführung von Bachelor und Master dazu geführt, dem Bereich der Berufsqualifikation einen zentralen Stellenwert einzuräumen. Unterstützt wird diese Entwicklung durch eine verschärfte Debatte über Arbeitsplätze, Arbeitszeiten, Renten etc. Egal wie die jeweilige Meinung zu diesen Entwicklungen ausfällt, sie führen zu einer erhöhten Sensibilität gegenüber dem Thema Arbeit, Arbeitsplatz und Berufsorientierung.

Studierende befinden sich häufig während ihres Studiums oder an dessen Ende auf einer individuellen Suche nach Beruf bzw. Berufung. Gerade die Gender Studies mit ihrem transdisziplinären, universitätsübergreifenden und Selbstständigkeit fördernden Profil machen schon immer deutlich, dass universitäre Bildung mit praxisorientierter Bildung innovativ verbunden sein kann. Trotzdem oder gerade wegen ihrer ungewöhnlichen Struktur kamen in verschiedenen Studierendendiskussionen Unsicherheiten hinsichtlich der Umsetzung des erlernten kritischen und subversiven Wissens in der außeruniversitären Arbeitswelt auf. Wegen dieser Besonderheit der Gender Studies studieren wohl viele dieses Fach und lieben es! Die große Frage für viele bleibt jedoch, wie kann das kritische Wissen im Berufsleben umgesetzt und gelebt werden?

Die Vermittlung der Gender-Themen in den außeruniversitären und teilweise ebenso innerhalb der universitären Räume ist häufig unsere individuelle Aufgabe als Studierende – gerade während der Jobsuche. Damit verbunden sind einige durchaus strategische Fragen. Aus diesen Überlegungen heraus entstand im Sommersemester ein ‚Seminar zur Entwicklung von interventionsstrategischem Wissen‘, konzipiert und geleitet von drei Studierenden der Gender Studies – Philine Erfurt, Anna Hartung und Adriana Lettrari.

Im Seminar ging es nicht zuletzt darum, Menschen, die reflektiert oder unreflektiert mit Genderthemen arbeiten und gerade durch ihre Genderkompetenz im Berufsleben erfolgreich waren, kennen zu lernen. Die Erfahrungen mit dem Prädikat ‚Gender‘ auf dem Arbeitsmarkt waren in den einzelnen Berufs‘geschichten‘ sehr verschiedene – vom schnellen Türöffnen bis zum ebenso geschwinden Türzuschlagen war offensichtlich alles möglich. Besonders interessant war dabei für uns der Umgang der Referent_Innen mit Widerständen gegen Gender Thematiken in ihren beruflichen Feldern. Die Begegnung mit Personen aus dem Auswärtigen Amt, der aktuellen und ehemaligen Stadt- und Landespolitik, Stiftungen usw. hatte eine sehr unterstützende Wirkung. Für uns als späteres Organisations-Team des Mentoring-Programms war aber eine andere Auswirkung des Seminars von größerer Bedeutung. Wir konnten danach viel konkreter als vorher, die im/durch/mit Hilfe des Studiengang(s) erworbenen Kompetenzen formulieren.

Diese ‚neuen‘ Anregungen wollten ausprobiert und angewendet werden und so blieb also an dieser Stelle, wie so oft in den Gender Studies, nichts anderes übrig, als die Praxis der theoretischen Auseinandersetzung (Theorie) ‚huckepack‘ zu nehmen und sich damit in die Praxis unterschiedlicher Berufsfelder zu begeben. Nun gibt es dafür viele bekannte Wege, die ihre Vor- und Nachteile haben. Praktika ergänzen den Lebenslauf und lassen Einblicke in Arbeitsbereiche zu, aber sie sind meistens auf unterer oder mittlerer Ebene einer Institution angesiedelt und kurzfristig angelegt. Studentische Nebenjobs lassen hin und wieder auch eine berufliche Orientierung zu, aber beinhalten die Integration in eine normale berufliche Hierarchie und damit verbundene Einschränkungen. Das entsprach alles nicht unserer Vorstellung, um die nach dem Seminar konkreter formulierten individuellen und Fachstärken auszutesten. Für diese Art des außer- und inneruniversitären Praxiskontaktes gab es an der Humboldt-Universität keinen institutionalisierten Weg. Bereits im Interventionsseminar war deshalb die Idee eines Mentoring-Programms entwickelt worden, konnte aber in diesem Rahmen nicht verwirklicht werden. Da die Gender Studies viel Raum und Möglichkeit für studentische Eigeninitiative bieten, bildete sich Mitte 2006 ein Studierendenteam bestehend aus Anna Hartung, Katja Hintze und Sandra Schramm zur Konzeption und Durchführung eines Mentoring-Programms für Gender Studierende.

Mentoring denken wir als einen Prozess, in dem eine Person, die Mentorin/der Mentor die Karriere und Entwicklung einer anderen Person, der/des Mentee, außerhalb der normalen Vorgesetzten-Untergebenen-Beziehung unterstützt. In unserem Falle bedeutete das konkret, die Unterstützung von Studierenden außerhalb der üblichen Praktikums-Nebenjob-Verhältnisse. Dabei handelt es sich beim Mentoring um eine geschützte Beziehung, in der Lernen und Experimentieren stattfinden soll sowie eigene Fähigkeiten gestärkt und neue, für die berufliche Welt relevante Kompetenzen entwickelt werden können. Es ist eine Möglichkeit, nicht nur ein Unternehmen oder eine Institution, sondern vielmehr auch die Arbeitsweisen und -strukturen, die Strategien und Kontakte einer anerkannten Persönlichkeit in ihrem beruflichen Umfeld kennen zu lernen.

Für uns als Organisationsteam fing die Arbeit damit an, in Abstimmung mit dem Studiengang eine produktive Struktur und eine tragfähige Finanzierung zu finden. Inhaltlich beschäftigte uns währenddessen besonders, die Mentoring-Konzepte und die in den Gender Studies entwickelten herrschaftskritischen Ansätze zusammen zu denken und daraus ein Mentoring-Gender-Programm zu entwickeln. Die Gender-Sensibilität und damit verbundene Kritikfähigkeit waren für das Programm äußerst wichtig. Schon bei strukturellen Überlegungen musste zwischen Frauenförderung oder Studierendförderung entschieden werden. Ebenso musste die Definition von Mentor_Innen

überarbeitet werden, um gängige Geschlechterrollen nicht zu verstärken usw. Das Werkzeug Mentoring musste also seine Genderung ertragen.

In einer anschließenden Programm-Vorbereitungsphase konstituierte sich die Mentee-Gruppe in vier Qualifizierungsseminaren, währenddessen sie sich selbständig auf Mentor_Innensuche begaben. Die offizielle Eröffnung des Programms fand im April 2007 statt und 14 Tandems sahen gespannt und erwartungsvoll dem 6-monatigen Mentoring-Programm entgegen.

Ein Tandem setzt sich zusammen aus einer bzw. einem Mentee und zumindest einem/einer oder auch mehreren Mentor_Innen. Mit der Unterstützung durch die Universität und den Studiengang sollten die Studierenden in diesem Programm die Chance bekommen, all die Menschen anzusprechen, die sie gerne als Mentorin oder Mentor hätten. Credo dabei war: Greift nach den Sternen, sanktioniert keinen Wunsch, probiert alles aus, so unrealistisch es zuerst auch erscheinen mag.

Das Mentoring-Programm wollte somit auch eine Chance bieten, aus den Bereichen, wo Gender akzeptiert ist, in Arbeitsbereiche zu gelangen, wo Gender zwar wichtig, aber eben selten Mainstream ist.

Dabei hat sich gezeigt, dass es durch die Kombination aus individuellem Engagement der Mentees, studentischen Kontakten, dem Programmrahmen und der institutionellen Unterstützung möglich war, sehr verschiedene Mentor_Innen anzusprechen und für das Programm zu gewinnen.

Die Mentor_Innen, Mentees, Gäste und Organisatorinnen haben Anfang Juli das Bergfest des Programms im Hauptgebäude der Deutschen Bahn gefeiert, der Auftakt des Programms fand beim Deutschen Gewerkschaftsbund statt. Dabei war uns wichtig, mit dem Programm sichtbar in der außeruniversitären Praxis aufzutreten und wichtige Orte mit den Themen der Gender Studies zu besetzen. Abgesehen von den Außenwirkungen soll ein Mentoring-Programm, in unserem Falle 14 Mentoring-Tandems, unterstützen und rahmen. Die jeweiligen Ergebnisse können dabei von konkreter Planung individueller Karriereschritte, über Lebensberatung bis hin zu gemeinsamer Projektkonzeption führen. Je nach persönlichen Zielen kann eine Mentoring-Beziehung natürlich auch ungeplante Wege gehen und neue Synergieeffekte auslösen.

Besonders interessant sind die entstehenden Netzwerke der Mentees und der Mentor_Innen. Sie machen einen wichtigen Punkt in unserer Konzeption des Programms deutlich. Ein Mentoring-Programm funktioniert nur mit einem festgesteckten Rahmen, aber innerhalb des Programms sind sehr unterschiedliche Zielorientierungen möglich und neu entstehende Perspektiven oder gemeinsame Visionen gewollt und spannenweise nicht mehr planbar. Durch die Beziehungen von Mentees und Mentor_Innen entstehen vielfältige Schnittstellen zwischen Universität und außer-/inneruniversitärer Praxis. Diese Beziehungen sind durch ein hohes Interesse aneinander und für die jeweiligen Arbeitsfelder des Gegenübers geprägt.

Mentoring ermöglicht somit Gender Studierenden einen ungewöhnlichen Blick in unterschiedliche Praxisräume, und von dort wird mit großem Interesse zurückgeschaut. Ein Fazit kann somit bereits gezogen werden: Genderthematiken stoßen bei den Mentor_Innen auf eine breite Zustimmung, und es besteht großes Interesse hinsichtlich neuer Forschungsansätze in den Gender Studies. Neugierde ersetzt also im besten Falle Unsicherheiten und ermöglicht einen Dialog zwischen nichterprobten Gesprächspartner_Innen. So entstand z.B. auf Nachfragen der Mentor_innen eine Diskussionsrunde zur Fragestellung „Was sind die Gender Studies?“, bei der Chris-

tina von Braun, Ilona Pache und Eva-Maria Albert den Studiengang aus ihrer Perspektive vorstellten.

An diesem Punkt des Zwischenfazitess können wir es also wagen, aufgrund der positiven Resonanz der Mentor_Innen und der ungewöhnlichen und neuen Perspektiven, die ein Mentoring-Programm für Studierende ermöglicht, über die Zukunft von Mentoring in den Gender Studies nachzudenken. Über eine Integration und Verankerung des Programms im Curriculum der Gender Studies sollte dabei ebenso nachgedacht werden, wie über die Verstärkung weiterer Kontakte im inner- und außeruniversitären Bereich. Im nächsten Jahr ist ein zweiter Durchlauf des Mentoring-Programms mit einem vorbereitenden Interventionsseminar angedacht.

Das Programm und sein Ziel, neue Schnittstellen zwischen unterschiedlichen Praxen zu initiieren, wurde und wird vom Studiengang sehr unterstützt. Doch fordert ein solches Projekt nicht nur Mentees, Organisatorinnen und Mentor_Innen heraus, sondern auch universitäre Strukturen. Wir hoffen, dass in diesem interessanten Spannungsfeld eine nachhaltige Bereicherung durch das Mentoring stattfinden kann, und würden uns freuen, im nächsten Jahr wieder mit neuen engagierten Mentees auf Mentor_Innen-Suche gehen zu können!

Organisationsteam: Anna Hartung, Katja Hintze, Sandra Schramm
Tel.: 030-8441 8003, 0172-168 68 20, Fax: 030-8441 8882
Mail: mentoring_gender@gmx.de

Juliette Emerson

Neues vom Gender@Wiki

Seit April 2007 erhält das Gender@Wiki eine einjährige Förderung aus dem Multimedia-Förderprogramm 2007 der Humboldt-Universität. Mit diesen Mitteln konnten wir eine studentische Hilfskraftstelle einrichten, die für die Betreuung des Wikis zuständig ist. Um die Nutzer_Innen des Gender@Wiki umfangreich zu unterstützen und bei allen Fragen der Benutzung mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wurden eine telefonische Helpohotline sowie ein Hilfechat eingerichtet. Zudem wird die studentische Mitarbeiterin bestehende Wiki-Systeme analysieren, um ein Administrationskonzept zu erarbeiten, damit wichtige Fragen z.B. zum Löschen von Artikeln und den damit verbundenen administrativen Rechten geklärt werden können.

Ein weiteres wichtiges Anliegen ist es, das Gender@Wiki in die Lehre einzubinden. Dazu werde ich, Juliette Emerson, Ihre Ansprechpartnerin sein und Ihnen mit Rat und Tat rund ums Wiki zur Verfügung stehen. Auf Wunsch werde ich gemeinsam mit Ihnen Schulungen zur Benutzung des Gender@Wiki durchführen. Für eine erste Umsetzung dieses Vorhabens konnte bereits Maureen Maisha Eggers gewonnen werden, die für ihre Studierenden im zurückliegenden Sommersemester 2007 erstmalig die Einarbeitung von Artikeln als Scheinleistung für ein Seminar vorgesehen hat. Dazu werde ich zusammen mit Sandra Stoll vom Gender@Wiki e.V. gemeinsam mit den Studierenden eine Schulung zur Benutzung des Mediums durchführen und damit beginnen, erste Artikel einzuarbeiten.

Im Oktober 2007 wird sich der Gender@Wiki e.V. mit drei Panels zu Informationskompetenz an der 5. Arbeitstagung der „Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum“ beteiligen. In den Panels wird es um Informationskompetenz in den Gender Studies gehen. Wir werden uns inhaltlich

mit den Fragen auseinandersetzen, welchen Nutzen etwa Anwendungen des Web 2.0 für das Studium bieten, und welche Erfahrungen bisher gesammelt wurden. Zudem werden wir eine Einführung in das Gender@Wiki anbieten, um so einen Einstieg in Wiki-Systeme zu erleichtern und zu erläutern, welche Möglichkeiten das Wiki für Studium und Lehre eröffnet.

Der Gender@Wiki e.V. hat im vergangenen Wintersemester außerdem gemeinsam mit der Genderbibliothek eine Vortragsreihe zu Abschlussarbeiten, die im Rahmen der Gender Studies verfasst wurden, initiiert. Diese Reihe wurde mit Begeisterung angenommen, so dass es im kommenden Semester eine Fortsetzung geben wird.

Da der Nutzen des Internets immer noch diskussionsauslösend ist und bestehende Internetsysteme in der Frauen- und Geschlechterforschung nach wie vor keine große Bedeutung einzunehmen scheinen, wird es am 14. Februar 2008 vom Feministischen Institut Hamburg einen Diskussionsabend zu feministischen Strategien der Internetgestaltung geben. Der Gender@Wiki e.V. wurde eingeladen, an der Diskussion zum Thema *Feminismus im Web 2.0 – alte und neue Fragen, Projekte und Interventionen* teilzunehmen. Dieser Herausforderung stellen wir uns gern und werden berichten.

Kontakt: Juliette Emerson, Relais, Monbijoustr. 3, Tel.-Nr.: 2093-1906 (dienstags von 12-14 Uhr), e-mail: julietteemerson@genderwiki.de
ICQ-Chat: 446316553 (user_inname genderwiki)
Homepage: www.genderwiki.de, Weblog: <http://141.20.150.47/genderwiki/>

Jette Hausotter

Kritisches Wissen im Mainstream – Bericht über ein Praktikum im genderbüro

Beschreibung der Institution und der eigenen Motivation

Im Rahmen des Studiengangs Gender Studies an der Humboldt Universität zu Berlin habe ich im Sommer und Herbst 2006 ein sechsmonatiges studienbegleitendes Teilzeitpraktikum im genderbüro in Berlin absolviert. Das genderbüro (Internetauftritt: www.gender.de) ist als unabhängige Institution im Bereich Gender Mainstreaming tätig. Das Angebot umfasst Beratung von Institutionen zur Implementierung von Gender-Mainstreaming-Prozessen, anwendungsorientierte Forschung im Bereich Gender Budgeting und Gender Analyse und MitarbeiterInnenqualifizierung im Rahmen der Umsetzung von Gender Mainstreaming sowie Gender Trainings. Es richtet sich an folgende Institutionen: Verwaltungen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene; Hochschulen und Forschungsinstitute; Projektträger, EU-Projekte und Entwicklungspartnerschaften; Entwicklungsorganisationen; Presse; Bildungseinrichtungen; Nichtregierungsorganisationen. Begleitende Beratung in Gender-Mainstreaming-Prozessen führt(e) das genderbüro unter anderem für die Senatsverwaltung für Justiz Berlin (2005/2006), die Arbeitnehmerkammer Bremen (2005/2006) und für das Deutsche Institut für Menschenrechte (mit integrierter Fortbildung; 2003 und 2006) durch. Im Bereich der anwendungsorientierten Forschung lassen sich ebenfalls mehrere Referenzprojekte nennen (siehe folgender Link: http://www.gender.de/htm_new/fr_forschung.htm).

Das genderbüro wird von dessen Begründerin Dr. Regina Frey geleitet. Sie ist Politikwissenschaftlerin und begleitet aktiv die Entwicklung der institutionalisierten Geschlechterpolitik seit den Anfängen der Entwicklung des Gender Mainstreamings in der Entwicklungspolitik. Neben der Arbeit im genderbüro ist sie weiterhin als Akademikerin tätig und veröffentlicht vielfach Texte zur theoretischen und wissenschaftli-

chen Fundierung von Gender-Praxis. Darüber hinaus ist sie Lehrbeauftragte an der Freien Universität Berlin und hat vielfache Projektpraxis und Vortragstätigkeiten im In- und Ausland vorzuweisen.

Für das Praktikum habe ich mich aus mehreren Gründen entschieden. Zum einen wollte ich in dieser späten Phase meines Studiums ausprobieren, wie anwendungsorientierte Forschung im Bereich von Geschlechterverhältnissen und -politik aussieht. Mich interessierte die Form, in der theoretisches Gender-Wissen dabei operationalisiert wird, und ich suchte die Herausforderung, mein theoretisch erworbenes Wissen an der institutionalisierten geschlechterpolitischen Praxis zu messen. Des Weiteren hatte ich Regina Frey bereits im Semester zuvor kennen gelernt, als sie in einem von mir mit organisierten Tutorium („Geschichte der Gender Studies“) einen Gastvortrag zum Spannungsverhältnis von kritischer Geschlechtertheorie und geschlechterpolitischer Praxis gehalten hat. Aus diesem Zusammenhang kenne ich sie als Wissenschaftlerin, die an genau dieser Schnittstelle arbeitet und dafür die Forderung nach einer „theoretisch informierten Praxis“ erhebt.² Zu dem Praktikum hat mich die Möglichkeit bewogen, genau diese Praxis kennen zu lernen. Zum dritten bestand bei mir ein generelles Interesse an der Auseinandersetzung mit aktueller institutionalisierter Geschlechterpolitik in Form des Gender Mainstreaming, wobei ich mir erhoffte, durch dieses Praktikum einen tieferen Einblick in die Praxis (Themen, Grundsätze, Ziele und Strategien) zu erhalten als in der theoretisch-universitären Auseinandersetzung.

Praktikumsinhalt

Mein Praktikum im genderbüro erfolgte im Bereich der Forschung. Neben einem allgemeinen Einblick in die Arbeit des genderbüros habe ich hauptsächlich eine konkrete Studie im Auftrag des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BM:BWK) unterstützt. Der Auftrag bestand in der Erstellung einer Gender-Budgeting-Studie zur Geschlechterrelevanz und -sensibilität von fünf Programmen zur Forschungsförderung, die vom BM:BWK finanziert werden.

Die Studie gliederte sich in zwei große Bereiche. In qualitativer Hinsicht hatten wir den geschlechternormativen Gehalt und den forschungspraktischen Umgang der Programme mit der Kategorie Gender zu untersuchen. In quantitativer Hinsicht war die Beschäftigungswirkung der Programme nach Geschlecht auszuwerten. Der größere Teil meines Praktikums lag dabei im qualitativen Bereich. Neben Regina Frey habe ich mit der Juristin Ulrike Spangenberg zusammengearbeitet, die als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Studie beteiligt war.

Die zu untersuchenden Programme sind inhaltlich sehr unterschiedlich ausgerichtet (Genomforschung, Entwicklung transdisziplinären Forschens, Demokratieforschung in Bezug auf die Europäische Integration, Nachhaltigkeitsforschung, Kooperation mit süd- und osteuropäischen ForscherInnen). Dies repräsentiert ein thematisch breites Spektrum aktueller Forschungstrends. Allerdings war eine qualitative Vergleichbarkeit der einzelnen Programme nicht in Bezug auf alle Fragen möglich. In Hinsicht auf die quantitative Analyse handelte es sich um Programme mit sehr unterschiedlichen Gesamtfördervolumen, auch hier war eine vergleichende Analyse nur bedingt möglich.

Für den qualitativen Teil haben wir zum einen die Programme einzeln untersucht, indem wir die Ausschreibungsunterlagen und Förderkriterien analysiert haben. Ein

² Dieser Gedanke findet sich auch in dem von Regina Frey mitverfassten „Gender Manifest“ als Forderung nach einer „kritisch reflektierenden Praxis“. Diese bezieht sich vor allem auf den Bereich der Gender-Trainings und -Beratungen. Nachzulesen unter:
http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf

Schwerpunkt lag daneben auf der genauen Inhaltsanalyse einzelner Forschungsprojekte (Stichprobe), die aus den Programmen finanziert werden. Anhand eines vorher erarbeiteten Leitfadens wurden alle bis zu einem Stichtag vorhandenen Unterlagen (Antragsunterlagen, Zwischenberichte und Endberichte) auf ihren Umgang mit der Kategorie Gender analysiert. Mit den Programmverantwortlichen und einzelnen Projektleitungen wurden zusätzlich leitfadengestützte Interviews durchgeführt.

Der quantitative Teil bestand in einer empirischen Erhebung per Fragebogen. Dazu waren alle geförderten Projekte aufgefordert, Angaben zu allen aus den Programmen finanzierten Beschäftigungsverhältnissen zu machen. Der Auftrag beinhaltete darüber hinaus die Bewertung der untersuchten Forschungsförderungsmaßnahmen hinsichtlich eines möglichen Beitrages zum gesetzlichen Gleichstellungsauftrag und die Erarbeitung konkreter Vorschläge zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit im Bereich der Forschungsförderung, also die Ebene der Operationalisierung der Forschungsergebnisse in die politische Praxis der Institution.

Da die Studie noch nicht veröffentlicht worden ist, kann ich an dieser Stelle keine weiteren Angaben zu den Ergebnissen, Fragestellungen und zum Forschungsdesign machen. Voraussichtlich ab August 2007 wird auf der Website des neuen Ministeriums eine Kurzfassung stehen (<http://www.bmwf.gv.at/>).

Uni-Wissen in der Forschungspraxis

Zur Einarbeitung habe ich mich zunächst anhand der vorhandenen Unterlagen in die Forschungsprogramme eingeleitet sowie mir weitere Kenntnisse zum Rahmen der Studie angeeignet (Forschungsförderung und Wissenschaftspolitik in Österreich, EU-Richtlinien zur Wissenschaftspolitik). Nicht nur in Bezug auf die Geschlechtersegregation am Arbeitsmarkt, sondern vor allem in Bezug auf die in der EU durchgesetzte Hegemonie neoliberaler Wissenschafts- und Hochschulpolitik habe ich dort Paradigmen (z.B. Exzellenzförderung und Forschungsfinanzierung aus der „freien“ Wirtschaft) umgesetzt gefunden, die ich sehr kritikwürdig finde. Vor diesem Hintergrund stellte sich mir die Frage, ob eine ausschließlich auf Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtete Politik in diesem Rahmen Sinn macht, da dies nur eine Dimension sozialer Ungerechtigkeit darstellt. Zugespielt formuliert: Eine Förderung elitärer, affirmativer, ökonomisch verwertbarer Wissenschaft ist auch dann „ungerecht“, wenn Männer und Frauen zu gleichen Anteilen in allen Positionen vertreten sind. Gender Budgeting in diesem Bereich stellt für mich eine affirmative Politik dar, wenn es sich auf die Dimension von Geschlecht beschränkt und dadurch zur „Lobbyarbeit“ für eine bestimmte soziale Gruppe von Frauen wird und wenn nicht auch die Inhalte und Prämissen der Wissenschaft kritisiert werden. Die Studie, an der ich beteiligt war, legte jedoch ein Konzept von Gender Budgeting zugrunde, das über die Frage der Mittelzuteilung hinausgeht, da explizit die geschlechternormativen Dimensionen der Forschungsprojekte einbezogen wurden.

Da wir uns geeinigt hatten, dass der Fokus meiner Arbeit auf dem Programm zur Genomforschung liegen sollte, habe ich mir zu Beginn einen Überblick zu diesem Themengebiet verschafft. Meine Studiumskenntnisse zur Naturwissenschaftskritik haben mir geholfen, in der Auseinandersetzung mit der Genomforschung kritische Fragen in Bezug auf die implizite Geschlechterdimension zu entwickeln, jedoch waren besonders die Gespräche mit Regina Frey hilfreich, um Fragen zu konkretisieren und anwendungsorientierter zu gestalten. Während im Studium die ideologiekritische oder diskurstheoretische, oft abstrakte Herangehensweise vorherrscht, waren hier „realpolitischere“ Ansätze gefragt. Gerade im Bereich der Humanbiologie ist dies oft eine Gradwanderung zwischen einer Festschreibung und einer Kritik der Zweigeschlecht-

lichkeit. Spannend und neu für mich waren die aktuellen Entwicklungen auf diesem Gebiet (Schwerpunkt ist medizinisch-pharmazeutische Grundlagenforschung im Anschluss an die „Entschlüsselung“ des menschlichen Genoms 2001).

Mir kam in der ersten Phase des Praktikums außerdem die Aufgabe zu, die Termine für die Interviews mit den Projektverantwortlichen zu koordinieren. Hierbei wurde mir die Bedeutung von Hierarchien und Titeln in der (österreichischen) Forschungs- und Wissenschaftslandschaft bewusst. Als anregend empfand ich die internen Diskussionen zur eigenen Verortung (Auftragsforschung) innerhalb dieser Hierarchien und zum strategischen Umgang damit.

Ab Juni 2006 haben wir im Team die Leitfäden für die Interviews und das Analyseraster für die Dokumentenanalyse erarbeitet. Anhand dessen habe ich für einige Projekte – hauptsächlich aus dem Bereich der Genomforschung – die Inhaltsanalyse durchgeführt. Dabei kam es unter anderem darauf an, projektspezifische Fragen für die geplanten Interviews zu formulieren. Dies war für mich gewinnbringend, da genau hier die Umsetzung der Theorien zu Geschlechterverhältnissen in die Forschungspraxis stattfand. Hier habe ich gelernt sehr konkrete Fragen zu formulieren und die verschiedenen Ebenen des Erkenntnisinteresses (z.B. die analytische Trennung in Entstehungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang) zu trennen und zu benennen.

Im Folgenden bestand meine Aufgabe in der Qualitätskontrolle der Daten aus dem Rücklauf der Fragebögen zum quantitativen Analyseteil. Parallel dazu habe ich systematisch mögliche Fehlerquellen in der Erhebung erfasst, damit diese in der Auswertung der Daten, die erst nach meiner Praktikumszeit erfolgen sollte, berücksichtigt werden konnten. Diese Arbeit war notwendig und sinnvoll, jedoch habe ich in Bezug auf quantitative Erhebungen insgesamt weniger gelernt, als ich gehofft hatte. Dies lag vor allem daran, dass ich weder an der Erarbeitung des Fragebogens noch an der endgültigen Auswertung beteiligt war.

Abschließende Bewertung des Praktikums

Zusammenfassend kann ich festhalten, dass das Praktikum im Genderbüro für mich in dieser Phase des Studiums sinnvoll war und ich einiges gelernt habe – im Hinblick auf die Organisation meines eigenen Arbeitens, im Bereich aktueller Forschungstrends und den darin enthaltenen impliziten und expliziten Positionen zur Kategorie Gender, im Hinblick auf markt- und verwertungsorientierte Wissenschafts- und Forschungspolitik und nicht zuletzt im Hinblick auf anwendungsorientierte Geschlechterforschung im Bereich der institutionalisierten Politik. Während der gesamten Praktikumszeit war ich eingebunden in die Arbeit des Projektteams, wodurch ich nun um einige Kompetenzen reicher bin, was kooperative Arbeitsformen anbelangt. Für mich persönlich hat sich noch einmal bestätigt, dass mir dies um einiges mehr liegt, als die Arbeit an individuellen Projekten.

Da es sich in der von mir unterstützten Studie um eine Auftragsforschung seitens der ministerialen politischen Institutionenebene handelte, war die Frage nach dem kritischen Potenzial von Instrumenten und Politikansätzen des Gender Mainstreaming für mich ständig präsent und in Regina Frey und Ulrike Spangenberg hatte ich hierzu interessante und kompetente Diskussionspartnerinnen.

Dieses positive Urteil möchte ich allerdings auch einschränken. Obwohl das Praktikum für mich persönlich gewinnbringend war, habe ich die grundsätzliche Kritik an der derzeitigen Ausgestaltung der Institution Praktikum bestätigt gesehen. Abgesehen davon, dass die hier prinzipiell stattfindende Überausbeutung von Arbeitskraft (nicht im Sinne einer moralischen Kritik, sondern als Kategorie der Kritik der politischen

Ökonomie) an sich ein Skandal ist – und sich zur Zeit ja auch berechtigter Protest gegen dieses Element einer allgemeinen Prekarisierung von Arbeit formiert –, wird ab einer bestimmten Länge eines Praktikums die Grenze zwischen „Lernen für mich“ und „arbeiten für den/die ArbeitgeberIn“ eindeutig überschritten. Obwohl es in meinem Fall sinnvoll war, das Praktikum für die gesamte Laufzeit des Auftrages anzulegen, und das Praktikum in Teilzeit studienbegleitend erfolgte, ist es unvermeidlich, dass dieses in der Institution Praktikum angelegte Spannungsfeld während eines längerfristigen Praktikums zu Tage tritt. Nur unter Berücksichtigung dieser problematischen Konstellation, für die es letztendlich nur eine politische Lösung geben kann, lässt sich meines Erachtens die Qualität eines Praktikums bewerten. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich auf die in diesem Fall guten Praktikumsbedingungen hinweisen, d.h. eine vergleichsweise hohe Aufwandsentschädigung erhalten zu haben und nebenbei die Möglichkeit, einen regulär bezahlten Auftrag als Selbstständige für das Genderbüro auszuführen ebenso wie eine kompetente, anleitende, und ausdrücklich an Kompetenzweitergabe interessierte Arbeitgeberin. Die Probleme des Beschäftigungsverhältnisses Praktikum waren außerdem meiner Arbeitgeberin durchaus bewusst und mit ihr auch produktiv diskutierbar.

Für Studierende, die sich für den Bereich Gender Mainstreaming interessieren, kann ich das Genderbüro als kritische Institution durchaus empfehlen. Eine Reflexion der eigenen Verortung zwischen kritischer Geschlechterforschung bzw. -politik und affirmativer „Politikberatung“ wird damit unumgänglich.

Julia Roßhart

‚meiblich, wännlich, other! Zweigeschlechtlichkeit als Irritation‘ Ausstellungsprojekt des Projektstudiums ‚Transgender‘

Die Ausstellung ‚meiblich, wännlich, other! Zweigeschlechtlichkeit als Irritation‘ wurde am 14. April 2007 im Stadteilladen Zielona Gora eröffnet. Sie ist das Ergebnis des studentischen Projektstudiums ‚Transgender‘, das sich in den beiden vorangegangenen Semestern mit Transgenderpolitiken und der Entwicklung eines Ausstellungskonzeptes beschäftigt hatte. Die Ausstellung war zwei Wochen lang zu sehen; als Rahmenprogramm fanden Filmvorführungen, Schmink- und Photoaktionen sowie ein Vortrag zu „Transgender und Gewalt“ von Corinna Genschel statt. Trotz geringem Werbebudget waren insbesondere die Vernissage und unsere Abendveranstaltungen erfreulich gut besucht.

Die Arbeit im Tutorium lässt sich in drei Bereiche gliedern: erstens in die inhaltliche Auseinandersetzung mit Transgender als theoretischem Konzept bzw. als Subjektposition jenseits von Mann und Frau und als politischer Bewegung. Hier wurden aktuelle Umsetzungen, Chancen und Grenzen der politischen Mobilisierung jenseits identitärer Kategorien sichtbar. Zweitens in die Erarbeitung eines Ausstellungskonzeptes mit den entsprechenden Auseinandersetzungen über Zielsetzungen und Inhalte derselben. Drittens schließlich in organisatorische Fragen der Durchführung der Ausstellung, was die Finanzen, die Räumlichkeit, die Werbung und die Kooperation mit anderen Gruppen anbelangt. Ich werde mich im Folgenden weitgehend auf die Vorstellung des Ausstellungskonzeptes mit seinen Zielsetzungen, theoretischen Hintergründen und konkreten Projekten beschränken.

Im Projektstudium und an der Ausstellung haben mitgewirkt: André Albatros, Juliette Emerson, Jamie Huber, Katharina Jacke, Beate Jansky, Katrin Kämpf, Nino Kern, Colin Müller, Victor Gabriel Stahl und, als Tutor_innen, Nora Stein und ich selbst.

1. Zielsetzung und Motivation

Wir verstehen unsere Ausstellung als Beitrag zur aktuellen Auseinandersetzung um die Kategorie Geschlecht. Sie stellt eine Art Brückenschlag zwischen konkreten Transgenderpolitiken und dem alltäglichen Umgang mit und den Wirkungsweisen von Geschlecht her. Die ursprüngliche Ausstellungsidee hatte die Dokumentation von Transgender-Politiken vorgesehen. Im Laufe der Erarbeitung des Gesamtkonzeptes erweiterten wir unser Vorhaben jedoch hin zu einer generellen Auseinandersetzung mit Zweigeschlechtlichkeit und rückten Geschlecht auf einer persönlich erfahrbaren Ebene in den Mittelpunkt. Damit bezweckten wir eine kritische Auseinandersetzung der Besucher_innen mit der Kategorie Geschlecht, bei der es nicht um die Beschäftigung mit ‚dem Anderen‘³ sondern mit den eigenen Vorstellungen von Geschlecht geht.

Aktuelle mediale Auseinandersetzungen um die Kategorie Geschlecht rechnen in einem Atemzug mit Gender Mainstreaming, dekonstruktivistischen Ansätzen zu Geschlecht und ‚dem Feminismus‘ im Allgemeinen ab.⁴ Positionen jenseits zweigeschlechtlicher Kategorien kommen hier allenfalls als negativer Bezugspunkt vor, um feministische Politiken zu pathologisieren. Die Grundlagen dekonstruktivistischer Ansätze sind jenseits subkultureller und akademisch-feministischer Kontexte indes kaum bekannt. Daher sehen wir die Notwendigkeit der öffentlichen Auseinandersetzung mit dekonstruktivistischen Theorien, die eine Meinungsbildung jenseits antifeministischer und transphober Polemik ermöglichen.

Transgenderpolitiken und dekonstruktivistische feministische Ansätze zu Geschlecht stehen häufig unvermittelt als politische Praxis und feministische Theorie nebeneinander. Dekonstruktivistische Ansätze können dann von Prestigemedien⁵ abgelehnt und von feministischen Ansätzen, die die Notwendigkeit der Kategorie „Frau“ betonen, kritisiert werden, ohne Bezug darauf nehmen zu müssen, dass damit möglicherweise Selbstdefinitionen und Lebenspraxen konkreter Personen auf dem Spiel stehen. In den Diskussionen über die Notwendigkeit der Kategorie ‚Frau‘ müssen diese Ausschlüsse reflektiert werden.⁶ Mit der Ausstellung wollten wir die Verbindung ‚Dekonstruktion von Geschlecht‘ – ‚Transgenderpolitiken‘ herstellen, indem wir versuchten, Zweigeschlechtlichkeit der Reflexion und Kritik zugänglich zu machen und konkrete Kämpfe von Transgender-Aktivist_innen vorzustellen.

³ Die Anführungszeichen sollen auf den Herstellungsprozess verweisen, der ‚das Andere‘ als Anderes erst produziert.

⁴ Siehe dazu in der letzten Ausgabe des Bulletin-Info (34): S. Baer/Ch. Krämer/S. Smykalla: „Gender Mainstreaming – eine Klasse für sich? Die Debatte in den Medien um Gender Mainstreaming zwischen Furcht, Feminismus und neuer F-Klasse“ (Gender Lecture vom 5.2.2007), S. 18ff.

Exemplarisch: Zastrow, Volker: „Gender Mainstreaming“. Politische Geschlechtsumwandlung. In: FAZ, 20.06.06.

Und: Pfister, René: Der neue Mensch. In: Der Spiegel, 30.12.06.

Und: Röhl, Bettina: Die Gender Mainstreaming-Strategie. In: Cicero online: http://www.cicero.de/97.php?ress_id=7&item=581. 2005. Letzter Zugriff 11.07.07.

⁵ Exemplarisch: Zastrow, Volker: „Gender Mainstreaming“. Politische Geschlechtsumwandlung. In: FAZ, 20.06.06.

⁶ Die Debatte zwischen Butler, Banhabib, Cornell und Fraser verdeutlicht die verschiedenen Positionen eindrücklich: Butler, Judith u.a.: Streit um Differenz, Frankfurt am Main 1993.

Folgende konkrete Ziele setzten wir uns für die Ausstellung:

- Zweigeschlechtlichkeit der Kritik zugänglich machen
- einen spielerischen Umgang mit dem eigenen Geschlecht ermöglichen
- einen positiven Bezugsrahmen für pathologisierte Geschlechterkonzepte eröffnen
- informieren über Problematiken der Aufteilung aller in Männer und Frauen
- informieren über Transgenderpolitik als kritische Praxis.

2. Theoretischer Rahmen

Unsere theoretische Grundlage entwickelten wir sehr stark in der Auseinandersetzung mit dem Ausstellungstitel. Der Titel ‚meiblich, wännlich, other! Zweigeschlechtlichkeit als Irritation‘ symbolisiert dementsprechend den Rahmen, innerhalb dessen sich die einzelnen Ausstellungsprojekte verorten lassen.

other – Die Einführung eines diskursiven ‚other‘ verweist auf Subjektpositionen jenseits der zweigeschlechtlichen Matrix. Damit wird auf einen Ort verwiesen, der im gegenwärtigen geschlechtlichen Ordnungssystem nicht vorgesehen ist. Sandy Stone hat in ihrem Manifest eben diesen Ort mit der Begrifflichkeit „Posttranssexual“ für sich beansprucht.⁷ Die Einführung eines diskursiven ‚other‘ birgt allerdings die Gefahr der Reproduktion des Ausschlusses in sich: Die Subjektpositionen werden als ‚Abweichung‘ produziert, die zugleich den Bereich der ‚Normalität‘ stabilisiert.⁸ Der Rückgriff auf die Kategorien (meiblich, wännlich, other) erschien uns allerdings notwendig, um sie in Frage stellen zu können, da wir weitgehend auf Fachtermini wie Zweigeschlechtlichkeit, Konstruktion von Geschlecht etc. verzichten wollten.

meiblich, wännlich – Hält man sich hingegen an Butlers theoretisch-philosophische Überlegungen zu Geschlecht, ergibt sich eine andere Möglichkeit, Zweigeschlechtlichkeit in Frage zu stellen. Für Butler ist Geschlecht immer ein Konstrukt. Die Idee der Zweigeschlechtlichkeit ist den Kategorien „Mann“ und „Frau“ immer vorgängig. Geschlecht werde performativ hergestellt, durch die diskursive Anrufung und Ausübung von Männlichkeit und Weiblichkeit und funktioniere zudem zitatformig: Das heißt, dass Männlichkeit und Weiblichkeit immer Zitate von Männlichkeit und Weiblichkeit sind, also nicht frei entworfen werden können. Zugleich schließt die Idee des Zitats die Gefahr/Möglichkeit des falschen Zitierens und der Abweichung mit ein. Politisch gewendet, können Butler zufolge Drag-Performances diesen performativen zitatformigen Charakter von Geschlecht offensichtlich machen und dadurch destabilisierend wirken.⁹ „meiblich, wännlich“ ist vor diesem theoretischen Hintergrund als fehlerhaftes Zitat zu begreifen.

Zweigeschlechtlichkeit als Irritation – Durch den Untertitel „Zweigeschlechtlichkeit als Irritation“ versuchen wir, eine Perspektive einzunehmen, die den Blick weg von der „Abweichung“ hin zu dem lenkt, was gemeinhin als unhinterfragte ‚Normalität‘ funktioniert. In dieser Logik stellt nicht die ‚Abweichung‘ eine Störung oder Irritation dar, son-

⁷ Stone, Sandy: The „Empire“ strikes back: A Posttranssexual Manifesto. <http://www.actlab.utexas.edu/~sandy/empirestrikesback>; letzter Zugriff: 03.03.07, Ersterscheinungsjahr: 1987.

⁸ Zur Funktion der ‚Abweichung‘ für die ‚Normalität‘ siehe: Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main 1994. Vor allem S. 229-238 und 385-397. Zur generierung des ‚Anderen‘: Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1. Frankfurt am Main 1983. S. 41 ff.

⁹ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991. V.a. S. 22 ff. und S. 209 ff. Butler, Judith: Körper von Gewicht, Berlin 1995. V.a. S. 34 ff.

den führt gerade das Beharren auf der Zweigeschlechterordnung zu Irritationen, da Personen in ihrem Selbstverständnis gestört werden.¹⁰

3. Ausstellungsprojekte¹¹

Dokumentation politischer Aktionen (Nino Kern und Julia Roßhart) – Zur Dokumentation politischer Arbeit in Berlin wurden Photographien zu Protesten sowie zugehörige Flyer, Aufrufe und Pressemitteilungen (TGNB, TIGS, Projektgruppe 1-0-1 [one ´o one] intersex) ausgestellt: Protest hinsichtlich der Tagung ‚100 Jahre Sexualwissenschaft‘ sowie des ‚5. Symposium für Kinder- und Jugendgynäkologie‘; Protest hinsichtlich der Ermordung der transsexuellen Gisberta in Portugal; Auszug aus dem TransgenderXPRESS zum Wigstöckl-Festival 2006.

Filminterviews zum Thema Geschlechtszugehörigkeit (Juliette Emerson, Nora Stein, Colin Müller, Katharina Jacke) – In dem Filmprojekt wurden Passant_innen zu ihrer eigenen Geschlechtlichkeit und den Vorstellungen über Geschlecht befragt. Vorhandene Vorstellungen und Selbstverständlichkeiten bezüglich der Geschlechterzugehörigkeit und ihrer Bedeutung sollten sichtbar, irritiert und der Reflexion zugänglich gemacht werden.

NOGENDER (Victor Gabriel Stahl) – Mit der Performance NOGENDER wurde Personen an mehreren Ausstellungstagen die Möglichkeit gegeben, sich ihr Gender ‚wegschminken‘ zu lassen (mit Hilfe von Make Up Artists) und das Ergebnis mit einer Digitalkamera festzuhalten. Eine Auswahl der entstandenen Photos wurde im Laufe der Ausstellung aufgehängt. Im Dialog mit den Besucher_innen ging es um die Reflexion dessen, ob etwas und was beim Betrachten der Photos gesucht wird.

Schmink- und Bartklebecke (Jamie Huber) – Für das experimentelle Erleben der Grenzüberschreitung können Besucher_innen in der Schmink- und Bartklebecke (bei Wunsch assistiert) ausprobieren, wie es sich anfühlt, sich entgegen dem zugewiesenen Geschlecht zu inszenieren. Ein Schmink- und Kosmetikkoffer, Bartklebeutensilien, Spiegel, und Zubehör standen zur Verfügung.

Gender Fragebogen (André Albatros) – Der Fragebogen versucht einerseits, die Verschiedenartigkeit der Vorstellungen zu Geschlecht sichtbar zu machen, konfrontiert die Befragten zugleich mit den Schwierigkeiten geschlechtlicher Kategorisierungen. Der Fragebogen wurde im Vorfeld sowie während der Ausstellung verteilt. Einige Exemplare wurden aufgehängt.

Kontrasexuelle Übung (Katrin Kämpf) – Die kontrasexuelle Übung besteht aus einem großen Spiegel, einem Dildo, der mit einem Saugnapf am Spiegel befestigt werden kann, einer Polaroidkamera und einem Brett, auf dem die Polaroids aufgehängt und kommentiert werden können. Die Betrachter_innen können sich mit dem Dildo inszenieren, ihr Abbild im Spiegel fotografieren, die Polaroids neben dem Spiegel aufhängen und kommentieren. So soll – im Idealfall – eine Bilderwand vielfältiger Inszenierungen und Interpretationen des Objekts Dildo entstehen. Inspiriert von Beatrice Preciados Kontrasexuellem Manifest handelt es sich um eine spielerische Annäherung an die Dekonstruktion von Gender und Sex und Sexualität.

¹⁰ Im Kontext der Gender Studies wird dem Begriff Irritation häufig eine positive Bedeutung verliehen. Die Irritation der Zweigeschlechtlichkeit ist dann geradezu Ziel theoretischer wie politischer Anstrengungen. Aus dieser Perspektive heraus macht unsere Verwendung des Begriffes wenig Sinn. Dieser positive Gehalt kann jedoch nicht vorausgesetzt werden; vielmehr gehen wir davon aus, dass ‚Irritation‘ im gemeinen Sinne durchaus eher negative Bedeutung hat.

¹¹ Bei den nachfolgenden Ausführungen handelt es sich um gekürzte Fassungen der Projektbeschreibungen, die von den Gruppen selbst verfasst wurden.

Photoprojekte – (Julia Roßhart) 1. ohne Titel – Drei großformatige schwarz-weiß-Photographien: Ein getuschtes Auge, ein Mund mit getuschtem Oberlippenbart und eine Wimperntusche. In Anlehnung an Butlers Konzept der Performativität von Geschlecht soll das Gemacht-Sein jeder Geschlechterdarstellung greifbar gemacht werden. 2. 'but there's still no toilet' – Eine Photoreihe mit 14 Photographien. Richtungspfeile zu den Toiletten überschrieben mit den Worten ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ weisen rechts und links aus der Serie hinaus. In der Mitte befindet sich eine Tür nach draußen, wo die Sonne scheint. Damit wird auf einen Ort jenseits der Kategorien verwiesen, der allerdings strukturell nicht vorgesehen ist. 3. ‚Dialog‘ – Ein Gesichtsausschnitt mit Bart und ein Dialog, in dem eine Person verbal angegriffen wird, da der Bart dem_der Sprecher_in zufolge nicht dem Geschlecht der Person entspricht. 4. ‚Gender Matters‘ – Zu sehen sind Räume und Situationen, in der Zweigeschlechtlichkeit besonders zwanghaft auftritt bzw. sichtbar wird, um auf die Gewaltförmigkeit und Alltäglichkeit derselben aufmerksam zu machen.